1.

Hirtenlieder,

von

F. A. C. W.

und

der verklagte Amor

ein Fragment

von

dem Verfaſſer der Muſarion.

Leipzig,
in Commiſſion
bey Johann Gottfried Müller, 1772

An den

Freyherrn von St. * *

Sie, verehrungswürdiger Freund, haben das gr[illegible] Recht an dieſe Lieder; aber nicht ohne vielfache Schüchternheit wag' ich es,

Ihnen dieſelbe zu übergeben. Es ſind die Erſtlinge einer Muſe, die in Ihrem Umgang ſich gebildet hat; ſie ſind gewiſſermaaßen unter den Augen eines Mannes entſtanden, deſſen Nahme der Nation werth und deſſen kleinſtes Verdienſt iſt ein groſſer Dichter zu ſeyn; wie ſehr ſind Sie alſo berechtiget, zu erwarten, daß ich Ihnen etwas mehr als mittelmäßiges anzubieten habe! Und wie ſollte ich nicht vor der Gefahr zittern, eine ſo gerechte Erwartung zu täuſchen? Dieſe Beſorgnis hätte mich vielleicht gänzlich zurükhalten ſollen. Aber ich geſtehe

Ihnen,

Ihnen, so viel Selbstverläugnung war über meine Kräfte: und ich konnte der Begierde nicht widerstehen meine Versuche auszustellen, um das entscheidende Urtheil der Kenner zu vernehmen, ob mein Beruf zum dichten würklich oder nur eingebildet sey. Hätte auch Geßner eigentliche Hirtenlieder gesungen, so würd' ich nie gewagt haben ihm nachzusingen. Aber da die meinigen gewissermaaßen eine neue Art ausmachen, so können sie wenigstens andre Dichter reizen, das Ideal davon zu erreichen. Glük-

lich, wenn alsdann dieſe Lieder eine fühlende Theilnehmung an der ganzen Natur, eine Empfindlichkeit gegen ihre kleinſten Reize, eine naive Unſchuld und Freyheit, eine willige lachende Arbeitſamkeit, eine fröliche Armuth, und jenes zärtere Gefühl athmen, das in dem unverdorbnen Menſchen beym Anblik der Freude oder des Schmerzens auf allen Saiten erzittert, wenn der Selbſtſüchtiggewordene ungerührt bleibt. Die verſchiednen Umſtände und Verhältniſſe des Schäferlebens enthalten den reichſten Stoff, aus dem ſich ein ganzes Syſtem

ſtem der liebenswürdigſten Moral zuſammen weben lieſſe; liebenswürdig in dem einfachen wohlgewählten Schmuke der Natur, und im ſüſſen Wohlklang der Sprache, den die Grazien gebildet und dem Dichter vorgeſungen haben. Oder, um einen anſchauenden Begriff von dem **Ideal der Schäferlieder** zu geben: Die Schäferlieder ſeyen in ihrer Art, was das **Gleimiſche Gärtnerlied** in der ſeinigen iſt!

Nicht um meinen Liedern einen Werth dadurch zu geben, (denn immer werden sie mehr dabey verlieren als gewinnen) sondern meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, das ihnen sonst entzogen geblieben wäre, habe ich dem Verfasser des beygedrukten Fragmentes die Erlaubnis wiewohl mit Mühe abgenöthiget, es meinen Liedern anhängen zu dürfen. Ich fand es von ungefehr unter seinen Papieren, wo es schon lange zur Vergessenheit verdammt zwischen andern Embryonen ähnlicher Art verborgen gelegen

gen war. Von einem ſolchen Meiſter ſind auch flüchtige Skizen und unvollendete Entwürfe der Aufbewahrung würdig und dem Liebhaber ſchäzbar. Immer hoffe ich die leztern durch dies Geſchenke ſchadlos zu halten, wenn meine eigenen Verſuche das Unglük haben ſollten zu mißfallen.

Ihnen, mein theureſter Herr, werden ſie, wie ich überzeugt bin, nicht gänzlich mißfallen, weil Sie wenigſtens das Herz darinn finden werden, das Sie Ihrer Liebe gewürdiget haben. Nehmen Sie dafür meinen öf-

sentlichen Dank und den innigsten Wunsch an, daß alle die Glükseligkeit, womit die Einbildungskraft der Dichter das goldne Weltalter der Hirten ausschmükt, durch die Ihrige noch übertroffen werden möge.

Hirten-

Hirtenlieder.

Erſtes Buch.

Die Morgenſonne.

Sie kommt, die Morgenſonne!
Der Hain erwacht!
Die Vögel jauchzen Wonne,
Der Hügel lacht;
Sie geht mit ausgegoßnem Stral,
Und ſteiget ſchon ins niedre Thal.

Echt,

Seht, zart hervorgepreſſen
Das Wieſengrün,
Mit Blümchen, drein gegoſſen,
Im Thaue glühn!
Das allerkleinſte Tröpfgen füllt
Der ſtralenreichen Sonne Bild.

Die Lämmerheerde weidet
Am Hügel dort,
Und wandelt unbeneidet
Stets weiter fort.
Der Hirt, gelehnt auf ſeinen Stab,
Singt ruhig in das Thal herab.

Indeſſen ſteigt Climene
Aus weichem Pflaum,
Und denkt mit ſtiller Thräne
An ihren Traum,

Wo Thirſis unter Kuß und Spiel
Erblaßt zu ihren Füſſen fiel.

Die Natur.

Und wenn es tauſend Thoren wähnen,
So läſtern alle die Natur;
Nein, ſie begehret keine Thränen,
Zufriedenheit und Dank und Freude nur.

Ich hüpfe hier im Stral der Sonne,
Sie neiget ſich zu mir herab,
Und reichet mir die ſchönſte Wonne,
Die die Natur uns zum Genuſſe gab.

Wie ſeelig, denen ihr Gewiſſen
Die Erde nicht zum Orkus macht,
Daß ihre Herzen trauren müſſen,
Wenn um ſie her auch Erd' und Himmel lacht! Dich,

Dich, Unſchuld, himmliſches Entzüken!
Dich fühl' ich hier in meiner Bruſt,
Dich ſeh' ich hier vor meinen Bliken,
Cytheren gleich, auf einem Meer von Luſt.
O! wenn aus ſeiner Mörderhöle
Das wilde Laſter auf mich ſtürmt,
So ſtelle dich vor meine Seele,
Wie ſich der Fels dem Meer entgegen
thürmt.

Das Mädchen.

Unwiſſend feſſelt ſie mein Herz
Mit ihrem ungezwungnen Scherz,
Und ihren unſchuldvollen Bliken;
Sie zeiget ſchuldlos ihre Bruſt,
Der Künſte gänzlich unbewußt,
Des Jünglings Seele zu beſtriken.

Erhalte,

Erhalte, Himmel! Chloen ſo,
So ſchön und ſo unſchuldig froh,
So ſicher, niemals zu erröthen;
Gieb ihr der Freuden Ueberfluß
Bey ihres jungen Hirten Kuß,
Und bey dem Klange ſüſſer Flöten.

Der Menſchenfreund.

Groß und reich vor Königs Söhnen
Iſt der edle Menſchenfreund;
Mehr als Schäze, ſind die Thränen,
Die ſein ſanftes Auge weint.

Sie bethaun des Geiſtes Größe,
Nähren alle Tugenden;
Und in goldene Gefäſſe
Sammeln ſie die Grazien.

Schön umkränzt in ihrem Tempel
Stehen die Gefäſſe da,
Wo zu göttlichem Exempel
Sie mein weinend Auge ſah.

Friſche Blumen ſtehen drinnen,
Die den Götterhain geſchmükt,
Selber von den Huldgöttinnen
Jeden Morgen abgepflükt.

Sanft von ihnen angehauchet,
Naht ſich Amor ihrem Reih'n,
Und die ſchönſten Pfeile tauchet
Er in dieſe Thränen ein.

Bis, zur Wonne ſchöner Seelen,
Sie, entrükt vom Heiligthum,
Mit der Quelle ſich vermählen,
Rieſelnd in Elyſium.

Lalage.

Unter frohem Sonnenſtral
Lachet ſchon das grüne Thal,
Und auf jener Berge Höh
Sieht man noch den bleichen Schnee.

Unmuth ſizet auf dem Thron
Bey dem ſtolzen Königs-Sohn,
Wenn von Lalagen der Hirt
In dem Thal geküſſet wird.

An H. Jacobi.

Mit dir möcht' ich auf ſtiller Flur
Am ſchönen Buſen der Natur,
Im Reihen ſanfter Schäferinnen,
Mit dir, du Freund der Huldgöttinnen!
Auf frohe Schäferlieder ſinnen.

Und unſer Gleim Anakreon
Sollt ruhig auf bemoostem Thron
Sein Ohr dem Schäferton gewähren,
Dich, eingewiegt in Wonne, hören,
Mich immer beſſer ſingen lehren.

Von allen Lämmchen dieſer Flur
Wollt' ich ein einzig Lämmchen nur,
Wo erſt die Silberloken keimen;
Die jüngſte Mirth' aus allen Bäumen,
Und einen Kuß von dir und Gleimen.

Wenn noch aus unſern Hirtinnen,
Die Schweſter froher Grazien,
Philine meine Liebe lohnte,
Mit mir in Einer Hütte wohnte,
Und Wieland neben Gleimen thronte:

Dann

Dann möchte Gold und Ruhm und Pracht,
Und Neutons Geiſt und Fürſten Macht
Das Glüke, wem es wollte, ſchenken,
Die ganze Welt mit Nektar tränken,
Und nur an mich allein nicht denken.

Die Mirthe ſollte mir mein Hain,
Mein Lämmchen meine Heerde ſeyn;
Die Hütte gäb mir Götterfreuden,
Und ihr, ihr würdet mir zur Seiten
Die Luft Elyſiens verbreiten.

Die junge Hirtinn.

Glänzt nicht durchs laubichte Gebüſch
Schneeweiſſe Leinwand mir entgegen? —
Ja! in der Schatten lieblichſtem Gemiſch
Seh' ich ein Mädchen ſich bewegen. —

Da liegt, gelehnt an ihre Hand,
Auf weichem Mooſe hingegoſſen,
Das ſchönſte Kind im leichteſten Gewand,
Von jungen Blumen rund umfloſſen.

Ein Seufzer hebt den Blumenſtrauß,
Der ihren ſchönen Buſen ſchmüket;
Ein Thränchen quillt vom blauen Aug'
heraus,
Das ſchüchtern in die Höhe bliket;

Als ob die Götter zürnend ſähn,
Daß Seufzer ihren Buſen ſchlugen,
Da ſelber ſie den Amor, ungeſehn,
Hieher an ihren Buſen trugen;

Und ungeſehn, mit Luſt erfüllt,
Noch um die junge Hirtinn ſtehen,
Und alle, wechſelweis, ihr Götterbild
In jeder ihrer Thränen ſehen.

Die ſchöne Gegend.

O ſüßes Entzüken!
O ſchöne Natur!
O fröliches Blüken
In lachende Flur!

Die Zephyre wühlen
Im wankenden Gras,
Und baden und ſpielen
Im glänzenden Naß.

Die jauchzenden Töne
Erſchallen dazu;
Komm, reizende Schöne!
Nichts fehlet, als du.

Lied einer Schäferin.

Dort treibt der Schäfer mit Geſang,
Der geſtern ſtehen blieb,
Als ich bey Sonnen-Untergang
Die Heerd' vorübertrieb.

Er ſagte mir: Wie ſchön biſt du,
Du Hirtinn dieſer Flur!
Vergönne mir zu ſüßer Ruh
Ein einzig Küßchen nur;

Und Liebe ſchmeichelnd ſtund er da,
Und wollte näher gehn,
Und ich? ſolch einem Hirten nah,
Wie konnt' ich widerſtehn?

Da, Schäfer, ſprach ich, nimm den Kuß,
Und bot ihm meinen Mund;
Noch fühl' ich, Himmel! dieſen Kuß,
Von ſeinem Purpurmund.

Noch ſeh ich blühend ihn und ſchlank
Vor meinen Augen ſtehn,
Und mit der Liebe ſüßem Dank
Von mir zurüke gehn.

Wie männlich schön! wie Lebenvoll
In jedem sanften Schritt!
Im Jugendstolze, wie Apoll,
Wenn er vom Tempel tritt.

Ihr Nymphen, deren Auge mir
Die Heerde stets geschüzt,
O! schüzt, ihr guten Nymphen, ihr!
O schüzet sie auch izt.

Dort, wo der schöne Schäfer treibt,
Dort seh' ich Rosen stehn;
Dort will ich, wenn der Schäfer bleibt,
Euch frische Kränze drehn.

Der Spaziergang.

Wenn ich auf grünen Fluren gehe,
Und alle Pracht des Frühlings ſehe,
Und wolluſtvoller Vögel Chöre
In Ohr und Seele ſingen höre:

Da denk ich: O wenn meine Schöne,
Die wie der Frühling prangt, und Töne
Singt, ſchöner als der Vögel Chöre,
Nun auch an meiner Seite wäre!

Dann ſchlag' ich meine Blike nieder,
Und höre nicht der Vögel Lieder,
Und ſehe nicht den Frühling prangen,
Und Thränen nezen meine Wangen.

An Damon.

Damon, eile zu dem Hain,
Den wir jeden May beſuchen,
Unter feyerlichen Buchen
Unſre Schwüre zu erneun,
Der Natur getreu zu ſeyn;

Und im Pfad der Grazien,
Der mit Roſen überdekt
Sich durch ſanfte Höhen ſtrekt,
Immer weiter fortzugehn,
Bis wir ihre Gottheit ſehn. —

Welche nie gehauchte Luft!
Schon umſtrömt mich neue Wonne!
Neue Fluren! Neue Sonne!
Eine Götterſtimme ruft:
Folge dieſem Weihrauchduft! —

Glän-

Glänzend über dem Altar
Sehn die Grazien hernieder,
Bey dem Klange ſüßer Lieder;
Und ein ſanftes Täubchen-Paar
Bringt die junge Unſchuld dar.

An Chloen.

Heiter, Chloe, wie dein Geiſt,
Wie dein Auge, helle,
Sanft, wie deine Blicke, fleußt
Dieſe Silberquelle.

Siehe, wie die Wellen hier
In einander fließen,
Unſren Seelen gleich, wenn wir
Uns einander küſſen.

Lachend

Lachend wird der Sonne Licht
In der Fluth gemahlet,
Wie aus deinem Angeſicht
Deine Seele ſtralet.

Die Freude.

Es mögen freudenloſe Thoren
Mir immer ſagen, jede Zeit
Bey Scherz und Freude ſey verloren,
Sey Quelle der Verdammlichkeit;

Mir ſagen, Spiel auf muntern Saiten,
Das mit Geſang und Schmeicheley
Die frohen Grazien begleiten,
Sey höchſtens leere Tändeley;

Und

Und daß ein freudenloſes Leben,
Von jeglicher Begierde frey,
Mit ew'ger Dunkelheit umgeben,
Allein das wahre Leben ſey.

Sie mögen jeden Trieb erſtiken,
Troz dem, der ſie uns eingelegt;
Wie? oder unſerm Blik' entrüken,
Was doch in ihrem Buſen ſchlägt;

Und was in ihrem Blute wallet,
Und was in dunkler Einſamkeit
An ſtillen Wänden wiederſchallet,
Und nur der Menſchen Auge ſcheut.

Sie mögen unter Leid und Thränen
Von Blut und Seele ſich befreyn,
Die Stimme froher Weisheit höhnen,
Und ſcheltend ewig Thoren ſeyn.

Ich will, ſo lang es Clotho leidet,
Bey froher Weisheit mich erfreun;
Und wenn ſie durch den Faden ſchneidet,
Schlaf' ich an ihrem Buſen ein.

Die Flur.

Die Sonne ſtralt gelinde
Vom heitren Himmelblau
Bey ſanftem Spiel der Winde
Auf dieſe Blumenau.

Unwürdig, ſie zu fühlen,
Zieht der erbleichte Thor
Dem Sonnenſtral im Kühlen
Die kranken Wände vor.

Schaut nur umher, und ſehet,
Wie wenige der Stadt,
Wo nie ein Zephyr wehet,
Die Flur entloket hat.

O! bleibe meinem Buſen
Entzükendes Gefühl;
Und du, mir von den Muſen
Verlieh'nes Saitenſpiel!

Der Frühling.

Ja, dies iſt ein heil'ges Wehn!
Dies ſind nicht der Hirten Lieder! —
Seht! mit allen Grazien
Steigt der Lenz vom Himmel nieder.

Wo er geht, fühlt die Natur
Ein entzükendes Erbeben;
Ueberall ſieht jede Flur
Junge Keime ſich erheben.

Küſſend im Vorüberlauf
Weket er die Liebesgötter;
Seht nur, ſeht, ſie wimmeln auf
Im Geräuſch der Mirthenblätter.

Ihre kleinen Aeugelchen
Wiſchen ſich die jungen Knaben,
Und die erſten Blike ſehn,
Ob ſie noch den Köcher haben.

Seelig, wer in reiner Bruſt
Ihre goldnen Pfeile fühlet,
Und im Schatten ihrer Luſt
Frey von banger Reue ſpielet!

Auf das erſte Blümchen.

Sey von aller Mund geküſſet,
Das izt ſchon die Erde grüſſet,
Schon im kalten Februar,
Erſtes Blümchen in dem Jahr!

Frölich bin ich, dich zu finden,
Nahen Frühling anzukünden,
Den mein Herz zu fühlen flammt,
Iſt dein ſo geliebtes Amt.

Sage, Heroldin des Lenzen,
Kan ich bald die Chloe kränzen?
Roſen, Nelken, Lilien
Möcht' ich izt ſchon blühen ſehn.

Ihr geliebte Frühlingskinder!
Kommet dieses Jahr geschwinder;
Meine Chloe fänget dann
Ganz gewiß zu lieben an.

Amor.

Amor wandelt an dem Bach
Auf und nieder;
Sieht den muntern Schmerlen nach,
Singet frohe Lieder;
Tilget in der klaren Fluth
Seiner goldnen Pfeile Blut.

Aber immer sieht er hin
Nach den Haiden,
Wo bey ihrer Schäferin
Junge Lämmer weiden.

Unauf-

Unaufhörlich winket er
Mit der kleinen Hand ihr her.

Bis ſich izt die Schäferin
Nimmer ſträubet,
Und ſchon nach dem Ufer hin
Ihre Heerde treibet,
Wo ihr Thirſis, den ſie flieht,
Seufzend in das Waſſer ſieht.

Chloe.

Welche blühende Natur
Lacht aus Chloen mir entgegen!
Wie nach einem milden Regen
Eine helle Mayenflur.

Wangen, Stirne, Mund und Blik,
Alles was mein Auge ſiehet;
Alles lacht und alles blühet
Eußer Liebe ſüßes Glük;

Von der Seele ſchönem Geiſt,
Der ihr ſanftes Herz erfüllet,
In die ſchwarzen Augen quillet,
Und auf alles ſich ergeißt;

Ihre himmliſche Geſtalt,
Wie ein goldner Schein, umſchwebet,
Ihre zarten Glieder hebet,
Und in ihrer Stimme ſchallt.

Der Mondenſchein.

O! Freund, in dieſem Mondenſchein
Sey es von uns geſchworen,
Vor unſrer Huldgöttinnen Ohren,
Die hier im Tanze ſich erfreun,
Der Tugend ewig treu zu ſeyn.

Sieh dort die reine Silberfluth
Mit zitterndem Vergnügen
In Lunens weiſſen Armen liegen;
Indeß in wonnevollem Muth
Umher die ſtille Gegend ruht.

So ſoll in holder Tugend Arm
Bey ihren frohen Küſſen
Das reine Leben uns verflieſſen!
Rund um uns, nach verjagtem Harm,
Ruht ſanfter Freuden ſtiller Schwarm.

Ermunterung zur Freude.

Scherz und Fröhlichkeit
Eile her;
Sorge, Gram und Leid
Sink' ins Meer!
Denn was hat der Narr
Von der Welt,
Der ſich immerdar
Selber quält?
Holde Fröhlichkeit,
Sie nur lebt,
Da ſich banges Leid
Selbſt begräbt.
Leben wollen wir;
Scherz und Wein
Soll im Schatten hier
Uns erfreun.

Wider die Freudenhäſſer.

Laß die Thoren
Thoren ſeyn,
Und in Midas Ohren
Wider Freude ſchreyn.

Bleich zu werden,
Sey gemacht,
Der allein auf Erden
An den Himmel lacht!

O die Thoren!
Laß ſie ſchreyn,
Und in Midas Ohren,
Was ſie ſcheinen, ſeyn.

Lied einer Schäferin.

O! ich höre, wie beym Quell
Meines Hirten Stimme schallet,
Dorten, wo er spiegelhell
Durch die Felsen wallet.

Soll ich, Himmel, soll ich ihm
Nahen oder ihm entfliehen?
Götter! welch ein Ungestüm
Bebt in meinen Knien!

Solche Stimme, solchen Klang
Hab' ich nie von ihm gehöret;
Horch! er singet den Gesang,
Den ich ihn gelehret:

„Meinen Schäfer lieb ich mehr
Als die Lämmer ihre Spiele;
Treibe deine Heerde her,
Schäfer, hier ins Kühle!

Hier

Hier im Kühlen ſollen mir
Deine Lippen neues Leben,
Neues Leben ſollen dir
Meine Lippen geben.„

Seine Stimme reißt mich hin;
Allmacht iſt es, was ich fühle: —
Schäfer, deine Schäferin
Eilt zu dir ins Kühle.

An die Geſundheit.

Geſundheit! erſtes Glük der Welt!
Wenn ſich zu dir des Herzens Güte
Mit zärtlichem Gefühl geſelle:
Dann lachet uns in ew'ger Blüthe
An jedem Ort, zu jeder Zeit,
Der Freude ganze Seeligkeit.

Wenn uns der frühe Morgenstral
Erwekt, und wenn der Tag uns leuchtet;
Wenn Luna Berg und Hain und Thal
Mit perlengleichen Thränen feuchtet,
Und wenn die Finsternis der Nacht
Aufs weiche Lager uns gebracht.

Nicht nur, wenn uns der Lenz beglükt,
Und Sommerlauben uns erfreuen,
Und wenn Lyäus Trauben pflükt;
Auch wenn aus grausen Wüsteneyen
In Sturm und Dunkel eingehüllt
Der Winter uns entgegen brüllt.

Seht dort, wo rauhe Lüfte wehn,
Auf jener schattenlosen Haide
Den Schäfer mit der Heerde gehn;
Es gehet sichtbar jede Freude,

Bele-

Belebend ſeinen frohen Schritt,
Und lachend in dem Auge, mit.

O! Wonne von zufriednem Sinn!
Er ſieht ein einſam Veilchen blühen,
Und lacht es an, und bükt ſich hin,
Und küſſet es auf ſeinen Knien;
Beginnet hüpfend ſeine Bahn,
Und ſieht den Himmel dankbar an.

Die Unſchuld.

Unſchuld thronet in der Bruſt
Meiner kleinen Schöne,
Lacht in ihrer Freuden Luſt,
Weint aus ihrer Thräne.

Engelſtimmen hört mein Herz
Ihr zur Seite tönen:
Seh' ich ihren leichten Scherz
Oder ihre Thränen.

Kränze ſeh' ich ſie dazu
In den Händen tragen,
Bleibt unſchuldig, ſie und du,
Hör' ich ſie mir ſagen.

Drum, o Unſchuld, fliehe nie
Mich und meine Kleine,
Bis uns beyde mich und ſie
Deine Luſt vereine.

An meinen Freund.

O! Freund, der Frühling meiner Jahre,
Bald fliehet er dahin,
Mit welken Roſen um die Haare,
Die niemals, niemals wieder blühn.

Was iſt die Spanne von dem Leben?
Und doch, nach ſeinem Glük
Sollt' ich mit banger Unruh ſtreben?
Für dieſen kurzen Augenblik?

Laß uns im Schatten ſtiller Freuden
Nichts von dem Glüke flehn,
Und keinen Thoren je beneiden,
Den wir vorübergaukeln ſehn.

Hirtenlieder.

Zweytes Buch.

Die Natur.

Nicht künſtlich ausgelernte Mienen,
Und übertünchtes Wangenroth,
Nicht Gold und glänzende Rubinen,
Und Haarſchmuk liebt der Liebesgott.

Ein

Ein Aug, wo ſich die Seele mahlet,
Und Wangen blühend durch Natur,
Und Schmuk, aus dem die Unſchuld ſtralet,
Und freye Loken liebt er nur.

Er ſizet auf dem weichen Graſe
Bey meiner Schäferin, und ſieht,
Und rümpfet ſeine kleine Naſe,
Wenn er die ſtolze Clara ſieht.

Der Weiſe.

Nur der iſt zu beneiden,
Der Weiſe, deſſen Muth
Umhüpft von jungen Freuden
Im Arme ſtiller Tugend ruht.

Die tobenden Begierden
Verwüſten jedes Thal,
Entblättern alle Myrthen,
Umnebeln jeden Sonnenſtral;

Und, tödtlich allen Freuden
Vergiften ſie die Luft,
Und ſchaffen dürre Haiden
Aus Gärten voll von Blumenduft.

Sie ſchreken uns den Schlummer
Vom Auge, bis es tagt,
Und nähren jeden Kummer,
Der unſer krankes Herz zernagt.

An die Schäferin.

O: fühltest du die Liebe minder,
Du Schöne, sanft von Aug' und Herz!
Ach! wär er süsser und gelinder
Der mächtigen Cythere Schmerz!

Ich höre, daß beklommne Thränen
Der Tag in deinem Aug entdekt,
Und kummervolle Seufzer tönen,
Wo dich die stille Nacht verstekt.

Umsonst! allmächtig ist der Wille
Des Schiksals, das mich dir entreißt,
Und fühllos aus bewölkter Hülle
Mich dieser Flur entfliehen heißt.

Wer weiß, wohin, zu welcher Heerde
Es izt mich armen Hirten führt,
Bis es, vielleicht auf ferner Erde,
Hier kanst du ruhen! sagen wird.

Abendlied eines Hirten.

Goldne Sonne! stiehst du schon?
Hör' aus diesen Myrthen
Noch den stillen Flötenton
Eines frommen Hirten.

Dir sey Dank! nun heut einmal
Nach dem langen Regen,
Trieb ich wieder deinem Stral
Meine Heerd' entgegen.

Mun-

Munterkeit und Freude kam
Wieder auf die Erde;
Froher war das kleine Lamm
Und die ganze Heerde.

Frischbeschwemmet hüpfte sie
Unter deinen Stralen;
Weisser wird ein Maler nie
Lieb' und Unschuld malen.

Auch kam mit dem Mittagmahl
Galathee zu frühe,
Mir zu sagen, daß im Thal
Alles lach' und blühe.

Du und meine Galathee
Seyd mir auf der Weide,
Unter allem, was ich seh,
Meine gröste Freude.

Unbefleket geheſt du
Zu der Ruhe nieder,
Unbefleket von der Ruh
Kommſt du morgen wieder.

Unbefleket will auch ich
Zu der Ruhe gehen;
Unbefleket ſollſt du mich
Morgen wieder ſehen.

Die leidende Schäferin.

Dorten wo ſie wie Cythere
Oft an meiner Seite gieng,
Und mit ſüſſer holder Schwere
Scherzend mir am Arme hieng;
Dorten ſeh' ich, wie ſie jezt
Einſam ihre Wangen nezt.

Mich hat ihren ſüſſen Küſſen,
Ihrer holden Scherze Spiel
Eine Götterhand entriſſen,
Und mit Argwohn mein Gefühl,
Und mit ſchwarzer Untreu Bild
Meinen Buſen angefüllt.

Ach! ſie kan es nicht ertragen!
Jeder ihrer Tritte ſcheint
Mit dem bängſten Ton zu ſagen:
O! warum entflieht mein Freund!
Dieſer ſeufzervolle Schmerz
Tödtet noch mein blutend Herz.

Empfindungen an einem ſchönen Sommerabend.

Habe Dank in dieſer Kühle,
Die den Hain gelind bewegt,
Du, der zärtere Gefühle
Meinem Buſen eingelegt!

O! durch himmliſche Gefilde
Geh' ich; dieſer ſanfte Weſt
Wehet Sterblichen zu milde,
Wehet einem Götterfeſt.

Reiner Geiſter Luſtgewimmel
Seh' ich, das mir Wonne lacht,
Und in ſüßem Aug den Himmel
Ganz zu mir herabgebracht.

Tanzend in den hellen Lüften
Seh' ich sie die Spezereyn,
Die nur Paradiesen düften,
In die Glut der Sonne streun;

Und in angeschlossnen Chören
Mit verschlungnen Fittigen
Diese Schatten selbst vermehren,
Die auf jungem Grün entstehn. —

Leise, zarte Stimmen tönen!
Einer flüstert: seht doch hier
Einen von den Erdensöhnen;
Glüklich ist er fast, wie wir.

Glüklicher, ihr seel'gen Chöre,
Wär' ich, seeliger, als ihr —
O! ihr kennt sie alle — wäre
Meine Hirtinn auch bey mir.

Chloens Blik.

Geizig, Chloe, hängt mein Blik
An dem deinen;
Wird er süßer Liebe Glük
Ewig mir verneinen?

Mir der kleinsten Hofnung Schein
Ewig rauben?
Glüklich wie ein Gott zu seyn,
Niemal mir erlauben?

Jede Tugend hab' ich schon
Hier gefunden;
Ist von seinem schönsten Thron
Amor nur verschwunden? —

Sanfter Stolz entrükt den Flor,
Der ihn decket:
Sehet! Amor lacht hervor!
Hier war er verſteket.

An Chloen.

Chloe, die Natur erwacht!
Leben weit und breit
Hat der hingeträumten Nacht
Dunkelheit zerſtreut.
O! wie ſchön! der Morgenröthe
Ausgefloßner Stral;
Dort die frühe Hirtenflöte
Aus dem friſchen Thal!

Dieſer Quelle Schlangenzug
Durch die Fichten hier;
Ueber uns der Lerchen Flug,
Dankbarer als wir!
Dieſe ſegenvolle rege
Sommerfrucht;
Dieſe ſanften Blumenwege,
Die die Liebe ſucht!

Heut ſoll unſre Weide hier
An der Quelle ſeyn;
Hier, o Chloe, wollen wir
Himmliſch uns erfreun;
Und alsdann mit frohen Küſſen
Mit Geſang und Sprung
Einen Göttertag beſchlieſſen
In der Dämmerung.

Der

Der Wunſch.

Himmel! laſſe Chloens Zeit
Immer ſtill und heiter fließen,
Auch alsdann Zufriedenheit
Ihre ſchöne Seele küſſen:

Wenn ihr Hymens Strenge droht,
Schwarzen Tod der Liebe fluchet;
Und der kleine Liebesgott
Weinend ſeine Pfeile ſuchet.

Der Hirt auf der Frühlingsflur.

Lache, junges Wieſengrün!
Wehet, ſanfte Frühlingslüfte!
Veilchen, fahret fort zu blühn,
Haucht mir eure Balſamdüfte!

Denn

Denn mein Herz hängt an dem Bild
Eines Weisen, der verachtet,
Was der andern Brust erfüllt,
Und nach späterm Lohne trachtet;

Und im Pfade der Natur,
Den der grosse Pöbel fliehet,
Ueberall des Schöpfers Spur
Mit entzükter Seele siehet.

An meinen Freund.

Lern' o Freund! dem Schikſal höhnen,
Das dir keine Schäze gab,
Wische männlich dieſe Thränen
Von den bleichen Wangen ab.

Lasse dir mit süssen Spielen
Sich die Freude wieder nah'n;
Hast du doch ein Herz, das fühlen,
Und ein Aug, das weinen kan.

Dein ist manche sanfte Wonne,
Die von tausend Thoren wich:
Dir liebkoset jede Sonne,
Jede Staude blüht für dich;

Jedes Blümchen, das im Lenze
Von der Flora Ruf entsproß:
In dem Bunde frischer Kränze;
Oder in Aurorens Schoos,

Wenn sie mütterlich es pfleget,
Küsset, säuget und behaut,
Dann es in die Sonne leget,
Und den Westen es vertraut;

Oder

Oder wenn es ſtillbethränet
An der Hirtinn Bruſt ſich regt,
Die ſich nach dem Schäfer ſehnet,
Der ſchon andre Feſſeln trägt.

Thirſis und Chloe.

Wie von Chloens Arm umwunden
Thirſis ſteht!
Endlich hat er ſie gefunden
Hier am Blumenbeet;
Roſen blühn vor ihrem Blik;
Lämmer hüpfen neben ihnen,
Und in Chloens ſüßen Mienen
Lacht der Liebe ganzes Glük.

O!

O! er ſieht mit trunknen Bliken
Himmelwärts;
Und wollüſtiges Entzüken
Zittert durch ſein Herz,
Hüpfet in ſein Aug empor,
Glänzet aus der ſchönſten Thräne,
Wie der Buſen ſeiner Schöne
Aus dem dünngewebten Flor.

Wie ſie jezo ſich umfangen;
Mund an Mund,
Herz an Herz gedrüket hangen
In den ſchönſten Bund;
Bey dem Anblik dieſer Luſt,
Selbſt entflammt von ihrem Feuer,
Sinkt die wolluſtvolle Leyer
Meiner Muſe von der Bruſt.

Die Macht der Liebe.

Mirtill! es iſt geſchehn! umarme mich!
Dies iſt der lezte Kuß!
Ein Gott, dem auch die Liebe dienen muß,
Entrükt meinem Auge dich. —

Wo bin ich? — welch ein Kuß! umſonſt gebeut
Der Himmel; Nein! er ſinkt
Zurük, wenn Amors goldner Scepter winkt,
Und unſer Herz der Liebe weiht. —

Die Mutter — o! ihr Mirthen, ſaget ihr:
Die Liebe reiſſe mich
Dahin. Was iſt mein Leben ohne dich,
Mein Schäfer, komm, ich folge dir. —

Die

Die arme Mutter, die mit banger
Angſt
Mich ſuchen wird, ſoll ich,
Kan ich ſie fliehn? — O! Amor tödtet mich! —
Laß nach, es ſey was du verlangſt.

An Lalagen.

Schmeichelnd ſpielt dein ſchwarzes
Haar,
Schönſte Lalage!
Mit der holden Weſte Schaar,
Auf dem Naken, weiß wie Schnee.

Aber deinen Blik beſiegt
Schwermuthvoller Harm,
Und die Purpurwange liegt
Auf dem ſanftgewölbten Arm,

Ueber den ein Thränenguß
Nach dem andern fließt,
Der bis auf den ſchönſten Fuß
Unverſieget ſich ergießt;

Wo, die Thränen zu empfahn,
Seine Hand, gehölt,
Amor, dem die Satyrn nahn,
Lächelnd aufgehaben hält.

Denn du weinſt, weil deine Bruſt
Lamons Liebe heiſcht,
Der, unfähig ſanfter Luſt,
Izt Belindens Liebe täuſcht.

Das Glük.

Ihn beneiden? weil er izt
Auf des Ruhmes Höhen ſizt?
Weil der Stern von ſeinem Kleide
Zwiſchen Gold und Sammet blizt?
Daß ich darum ihn beneide?

Groſſe, göttliche Natur!
Deine Hoheit reizt mich nur;
Die nach keinem Scheingut ſtrebet,
Und auf edler Einfalt Spur
Ueber Sonnen ſich erhebet.

Eingehüllt in weiſe Ruh,
Ohne Flittergold, wie du,
Ohne Zwang und ohne Sorgen,
Sey mein Leben immerzu
Vor der Neider Blik verborgen.

Freude hüpft zur Schäferin
Auf den grünen Rasen hin,
Wenn an leichten Spinneweben
Dolche von dem Baldachin
Ueber Sultanköpfen schweben.

Sagt, was meinem Glüke fehlt?
Da mich keine Sorge quält?
Frisches Blut dies Herz beweget,
Das der Unschuld sich vermählt,
Und für alle Menschen schläget?

An Philinen.

Was hilft es, daß man Lieb' erwekt,
Wenn man nicht selber liebt,
Nicht selber diesen Honig schmeckt,
Den man dem andern giebt?

O!

O! himmliſche Glükſeligkeit!
Wenn ohne Trug und Luſt
Ein Paar mit gleicher Zärtlichkeit
Einander liebt und küßt!

Ach! nur mit allzuſchnellem Schritt
Eilt unſre Jugendzeit,
Und nimmt die ſchönſten Freuden mit,
Und ihre Seeligkeit.

Philine, die der Liebe Glük
So manchem ſchon erfreut,
O! fühl' auch du dies ſchöne Glük,
Das mit der Jugend eilt.

An die Schäfer.

Seyd zu dem erſten Reihen,
Ihr Schäfer! izt bereit!
Es kömmt, uns zu erfreuen,
Die holde Blumenzeit.

Du, dem an ſchnellen Füſſen
Ein jeder Schäfer weicht,
Du, tanze mit Meliſſen,
Die dir im Tanze gleicht.

Du, ſchwarz von Aug und Haaren,
Dein, Thirſis, ſey die Luſt,
Zu Chloen dich zu paaren,
Von weiſſer Stirn und Bruſt.

Ich wähle mir Philinen,
Die ſanft von Aug und Geiſt,
In ihren ſüßen Minen
Die ſchönſte Luſt verheißt.

Der Kuß.

Dies, o! dies war ein Kuß, Philine
Wie ſüß! nicht ſüßer, reiner iſt
Der Honig von der jungen Biene
Als der von deinen Lippen fließt.

Nicht froher können in den Lauben
Der himmliſchen Dione ſich
Die junge Täubchen Küſſe rauben
Als meine Schäferin und ich.

So iſt in ſüſſen Dämmerungen
Die Freude von Elyſien,
Wenn reine Geiſter, ſanft umſchlungen,
Nach ew'gen Roſenlauben gehn;

Wo ſie bey frohen Nektarküſſen,
Umglänzet von der Gottheit Bild,
Entzükte Freuden fühlen müſſen,
Die hier kein Herze noch gefühlt.

Die gutherzige Hirtinn.

Alle Liebesgötter ſchlugen
Mit den Flügeln, hürften auf vor Luſt,
Und die Huldgöttinnen trugen
Thränen auf der jungen Bruſt,
Drükten ſich die Hand, und ſahn
Zärtlicher einander an:

Als, gleich naſſer Roſenblüthe
Ihre feuchten Wangen bergewandt,
Sie mit Augen voller Güte
Ihre blendendweiſſe Hand
Nach dem Greiſen hingedreht,
Der um Mitleid ſie gefleht.

Gänzlich in Gefühl zerfloſſen,
Wie ein Hauch der Liebe ſtund ſie da,
Wie ein Veilchen, kaum entſproſſen,
Das izt erſt die Sonne ſah,
Schüchtern auf dem Raſen ſchwebt,
Und vor jedem Zephyr bebt.

Denn die Gunſt der Huldgöttinnen
Und der Götter ſüſſer Liebe kan
Nur das ſanfte Herz gewinnen,
Das von ſeinem Frühling an,

Sich für alle Menſchen hebt,
Und den ganzen Leib belebt.

Thirſis.

Der ſo ſchmeichlend und ſo ſüß
Mit dem ſchönſten Munde
Seine Hirtenflöte blies,
Und die Unſchuld in dem Bunde
Mit den Grazien mir wies;

O! mein Schäfer! ſollt' ich ihn,
Längſtens meine Liebe,
Reizend und von edlem Sinn,
Würdig meiner zärtſten Triebe,
Meinen Thirſis ſollt' ich fliehn?

Fette Fluren ohne Zahl,
Und die ſchönſten Weiden,
Eigne Heerden überall
Mag mir Lamons Hand beſcheiden,
Sammt dem hüttenſtolzen Thal.

Ohne Heerd' und ohne Thal
Lieb ich meinen Hirten,
Meinen Thirſis, ſonder Wahl,
In dem kleinen Hain von Myrthen,
Ueber Lamon tauſendmal;

Der die Hirtenflöten ſchmäht,
Die die Unſchuld preiſen,
Und mit rohen Faunen geht,
Die ihm jede Höle weiſen,
Wo das feile Laſter ſteht.

Der

Der Beyfall.

Er höret gerne meine Lieder,
Mein bester Schäfer; welch ein Glük!
O! singe, Liebe, singe wieder,
Spricht er mit süssem Blik,

Mit einem Blik, der meine Seele
Mit Lust und süsser Wonne tränkt,
Und der auf einmal meiner Kehle
Die besten Liedertöne schenkt.

O! Schäfer, wenn sie dir gefallen,
So fang' ich mit den Lerchen an,
Bis mit den lauten Nachtigallen
Die sanften Dämmerungen nahn,

Und

Und ſinge, von den Huldgöttinnen,
Noch, wenn der Morgenſtern entfeucht,
Ein ſchmeichelnd Lächeln zu gewinnen,
Das deinem ſüßen Lächeln gleicht.

Das Gewitter.

Auf einmal ſchweigt der ganze Hain;
Die laue Luft wird ſchwül,
Ermüdet jegliches Gebein,
Und tödtet das Gefühl.

Da lieg' ich auf dem matten Grün
Und ſchweig' und athme ſchwer;
Da wanket meine Schäferin
Langſam und ſchweigend her;

Die

Die ſonſten, wie ein junges Reh
In meine Arme ſpringt,
Und in der Fern' und in der Näh
Mir froh entgegen ſingt.

Die müde Heerde ſchlummert hier,
An Hügel hingeſtrekt;
Mein Hylax wachet neben ihr,
Die Zunge ausgerekt. —

Ha! welche dichte Wolkennacht
Steigt von dem Wald herauf;
Dem Tode gleich in ſchwarzer Macht,
So nähert ſich ihr Lauf.

Der Bliz, des Donners Herold, fährt
Den Himmelskreis hinab! —
O! welch ein Regen! deſſen werth,
Der uns die Liebe gab. —

Schon wieder blikt die Sonn' hervor,
Mit ſchönem Himmelblau!
Schon wieder jauchzt der Vögel Chor,
Und glänzend lacht die Au.

Wir glauben oft, mit ſtrenger Hand
Die Rache ſelbſt zu ſehn,
Wenn Götter himmelab geſandt
In dunkler Wolke ſtehn.

Die Unschuld stehet lächelnd hier: —
Die trübe Wolke weicht,
Und zeiget Amorn, welcher ihr
Die goldne Schale reicht.

An Philinen.

Schön, Philine!
Ist das Thal;
Doch ist deine süße Mine
Schöner tausendmal.

Ohne Kummer
liegt es hier;
Wie in süßem halbem Schlummer
Liegt es hier vor mir.

O!

O! mir lachet
Noch der Tag,
Wo halbſchlummernd, halberwachet,
Amor vor mir lag;

Süß Entzüken
Auf mich goß;
Und aus deinen halben Bliken
In mein Herz ſich ſchoß.

Die Unſchuld.

Wenn mir Aurora Thränen weint,
Und mir die Sonne ſie beſcheint,
Und Flora dann in lauer Luft
Mir überall entgegen ruft;

Und izt die hohe Lerche ſingt,
Und izt die frohe Heerde ſpringt,
Dann mich Philine lächelnd küßt:
Da fühl' ich, was die Unſchuld iſt.

Sie iſt Philinens Ebenbild,
Die jeden Reiz mit Wonne fühlt,
Und jeden Reiz, den ſie erblikt,
Mit Blumen aus dem Himmel ſchmükt.

Der groſſe Mann.

O! Himmel, laß mich ihn umarmen
Den groſſen, wunderbaren Mann,
Der auch dem Glük in weichen Armen
Der Tugend Liebling bleiben kan,

Und

Und in des Lebens Dämmerungen
Mit ſichern Schritten einhergeht;
Der, rund von Neid und Stolz umrungen,
Mit Lächeln in der Mitte ſteht;

Und für des Neides Schlangenbiſſe
Der Liebe Worte wieder giebt,
Und redliche für falſche Küſſe;
Und, was gleich ihme lebet, liebt;

Und gerne ſeines Glükes Blüthen
Auf fremden Wangen lachen ſieht;
Und, von der groſſen Schaar verſchieden,
Den Eigennuz, wie Schlangen, flieht.

Die Freude, die mit Wiederſtralen
Vom Himmel auf die Erde lacht,
Wird ihm den Tag mit Wonne malen,
Wird ihn zur Stille ſüſſer Nacht

In ihre ſchönſten Grotten tragen,
Von Engelmalerey geziert;
Bis ſie auf goldnem Sonnenwagen
Ihn einſt durch alle Himmel führt.

Hirtenlieder.

Drittes Buch.

Der Morgen.

Bring, Philine, bring die Flöte
Dort an Mirthenbaum gehängt!
O! wie mächtig durch die Morgenröthe
Sich die Sonne drängt!

Auf die reine Purpurfläche
Wälzet ſich ihr Flammenſtral,
Wie ein wilder Strom vereinter Bäche
Auf ein ſtilles Thal.

Und nun — von des Berges Spize
Bricht ihr erſter Stral hervor,
Alle Vögel, wie bey ſchnellem Blize,
Schwingen ſich empor.

Von dem fröhlichſten Entzüken
Tönet die beſonnte Luft;
Flora brennt, ihr wallend Haar zu ſchmüken,
Athmend Balſamduft.

Aus den Zweigen blikt Pomone
Nach der Hofnung ihrer Luſt,
Immer rege mit der grünen Krone,
Und mit ofner Bruſt.

Alle Nymphen an den Quellen
Eilen zu Apolls Altar,
Und die zarten Liljenarme ſtellen
Blendend Silber dar.

Wir auf unſrer Flur, Philine!
Seinem prächtigſten Altar,
Bringen Spiel, und Scherz und frohe Mine
Ihm zum Opfer dar;

Und ein Herz, das die Geſeze
Von dem Himmel gerne hört:
Küſſe mich! O! mehr als Schäze
Sind ihm Küſſe werth.

Der Nebel.

Dort, wo ſich um den Hügel her
Noch der beſonnte Nebel ſchlinget,
Dort wimmelt meine Heerde — dort iſt er,
Mein Thirſis, ganz von ihr umringet.

So wird einſt in Elyſien
Die Liebe mir in Roſenkränzen,
Umringt von Amorn und den Grazien,
Durch meines Hirten Schatten glänzen. —

Der Nebel weicht, und izt, o! izt,
Wie lacht der Hügel mir entgegen!
Und zeigt den Hirten, wie er flötend ſizt,
Das Lämmchen neben ihm gelegen,

Das

Das Wolle träget, lilienweiß,
Und, wie mit Sternen, rothgefleket,
Und ſchon, die nur ein Hirt zu hören
weiß,
Die zärtſte Lämmerliebe blöket.

Die Zufriedenheit.

Zeigt meine Hütte keines Fürſten Feyer,
Nicht Gold und Marmor und corinthiſch Erz;
So zeigt ſie doch die nie beſtäubte
Leyer,
Und meiner Hirtinn immer frohes
Herz;

So folgt mir doch in meinen ſtillen
Feldern
In Grotten und an meinen Schmerlen-
bach,
An Quellen und in ſchattenreichen Wäl-
dern,
Die holde Ruh mit ſanftem Schlum-
mer nach.

Sie wiegt mich ein auf weichen Ra-
ſenbetten
Mit froher Vögel ſüſſeſtem Concert;
Wenn mit Geprasſel ſeiner Sclaven-
ketten
Der Schreken oft den Schlaf auf Schwa-
nen ſtört.

Und wenn mir meine Lämmer Freude blöken,
Und mir Philine hohe Freude thränt:
Was soll mir Erz und goldbehängte Decken,
Und Marmor, der von Unmuth wiedertönt?

Die Gutthätigkeit.

Was uns Arbeit und Natur
In die Hütte gaben,
Von der Heerd' und auf der Flur
Soll der Fremdling haben.

Schä-

Schäfer! ich hohl' in dem Thal
Milch und süsse Früchten,
Ihm, so gut ich kan, ein Mahl
Eilig zu errichten.

Nicht die Aepfel, roth wie du,
Noch die Goldmelonen,
Und den Hochzeitwein dazu
Will ich heute schonen.

Alles trag' ich dann geschwind
In die kühle Mirthen,
Wo die Rasenbänke sind,
Dort ihn zu bewirthen.

Sing' indeß im Schattengang
Ihm, bey Frühlingswetter
Unsern schönen Lobgesang
Auf die guten Götter.

Mehr noch, als zur Frühlingszeit
Sind wir heut beglüket,
Da ſie uns Gelegenheit,
Guts zu thun, geſchiket.

An den Schäfer.

O! du, mein Schäfer, den ich mehr
Als meine Seele liebe,
Komm unter dieſe Mirthen her,
Und höre meine Triebe.

Vor allem lieb' ich den, der mir
Voll Güte dieſes Leben,
Und dich, und dieſe Heerde hier,
Und alles mir gegeben;

Und der mich ferne von der Stadt
Und ihrem falſchen Schwarme,
Auf dieſe Flur geführet hat
In meines Schäfers Arme.

Dann füllſt auf Erden weit und breit
Du alle meine Triebe,
Und Seligkeit auf Seligkeit
Fließt mir aus deiner Liebe.

Mir ſollen alle Tugenden
Aus deiner Liebe flieſſen,
Daß wir auch in Elyſien
Einander wieder küſſen.

Die Quelle.

Sieh unsre Quelle, Schäferin,
Wie sanft sie sich in unser Thal ergießet,
Und zwischen ihrem Ufer hin
Geruhig immer weiter fließet!

Des Menschen Herz kennt keine Ruh;
Ein Zephyr weht, so fängt es an zu wanken;
Es kömmt ein Tropfen Leid hinzu,
So schwillt es auf und bricht die Schranken.

Die Weisheit aber heißt uns ruhn;
Vergebens wollen Sterbliche bestreiten,
Und richten, was die Götter thun;
Sie sinds, die unser Schikſal leiten,

So

So wie die Quelle, die gerad
Hier auf der frischen Wasserkresse wallet,
Und dort auf krummgezognem Pfad
Durch den gebrochnen Fels erschallet.

Der gute Muth.

Ein guter Muth ist mehr als Gold
Was fehlet uns auf unsrer Weide?
Auch ohne Gold ist uns die Freude,
Ist uns die schönste Freude hold.

Ja, Dank und froher Lieder werth
Ist sie; die guten Götter gaben
Uns alles, was wir nöthig haben:
Ein Böswicht, der mehr begehrt!

Nicht alle Pracht der reichſten Stadt
Könnt' unſern Zuſtand uns verbeſſern;
Man ſagt, daß ſelbſt in ſeinen Schlöſſern
Der Fürſt oft trübe Stunden hat.

Sieh! wenn der ferne Donner ſchallt,
Wie da von jedem Ton geſchrecket,
Das kühne Laſter ſich verſtecket,
Von Sammet und von Gold umwallt.

Wir aber drücken uns die Hand,
Und ſehen froh den milden Segen
Im Donner und im Wetterregen,
Vom Himmel uns herabgeſandt;

Und küſſen uns, wenn ſchon die Nacht
Der Wetterwolken auf uns lieget,
Izt uns der ſchnelle Bliz umflieget,
Und plözlich Erd' und Himmel kracht.

Der Jüngling aus der Stadt.

Schäfer! haſt du ihn geſehen
Diesen Jüngling aus der Stadt,
Wie er, ohne ſtill zu ſtehen,
Hier an uns vorüber trat?

Nicht auf unſre frohe Heerde,
Nicht auf unſern Scherz und Kuß
Sah er; nieder auf die Erde
Sah er, und auf ſeinen Fuß.

Dieſer weiſſe Strumpf von Seide,
Dieſes goldne Schnallen-Paar
Giebt dem Thoren gröſsre Freude
Als die weiſſe Lämmerſchaar;

Als die goldne Morgenſonne,
Die das laute Thal begrüßt;
Und die tauſendfache Wonne,
Wenn die Unſchuld ſcherzt und küßt.

Der Abſchied.

Lebe wohl, geliebter Hirt!
Götter wandeln auf der Weide,
Bis der Abend mich mit Freude
Wieder zu dir bringen wird;

Denn, von deiner Hand beſchenkt,
Eil' ich nach der armen Hütte,
Wo Menalkas ohne Bitte
Mitleid in dein Herz geſenkt.

O! wie wird der gute Greis
Frölich nach dem Himmel ſehen,
Und ein Alter uns erflehen,
Das von keinem Mangel weis!

Daß uns froher Ueberfluß
Noch am Abend unſrer Jahre,
In die gleichen Silberhaare
Friſche Roſen flechten muß.

Bis wir beyde, ſanftberührt
Unter halbvollbrachten Küſſen,
Einem Amor folgen müſſen,
Der uns nach der Ruhe führt.

Die Einſamkeit.

Niemand iſt in unſrer Hütte,
Schäferin, als ich und du,
Liebe haucht in unſrer Mitte,
Um uns ungeſtörte Ruh.

Keinen neidiſchen Geſpielen
Aus der Stadt begehren wir;
Amors wahre Luſt zu fühlen,
Herrſche Ruhe, ſo wie hier.

Aber bald, o! du mein Leben!
Wirſt uns du dein Ebenbild
Beyden zum Geſpielen geben,
Der die leere Stelle füllt.

Dieſe Leinwand, hier verbreitet,
Hüllt bald unſern Liebling ein;
Dieſe Wiege, ſchon bereitet,
Harret längſt, ſein Thron zu ſeyn.

Ihn an deine Bruſt geſchmieget,
Werd' ich, Himmel! werd' ich ſehn,
Wie das kleine Lämmchen lieget
Unter friſchen Lilien.

An die Schäfer.

O! Schäfer, ſingt dem Jüngling, deſſen Haupt
Von Lorbeer und von Stralen rund umwunden,
Bald fröhliche, bald jammervolle Stunden
Mit einem Wink der Erde giebt und raubt;

Dem GOtt, der lachend auf die Unterwelt,
Mit goldner Leyer oft hernieder ſteiget,
Und izt in ſchwarzer Wolken-Nacht ſich zeiget
Von Pfeil und Silberbogen nur umhellt. —

Er ſtrekt den Arm heraus, und Jammer fährt
Umfaßt von Schlangen, in der Wuth der Schmerzen
Durch jede Flur, und ächzt vor allen Herzen,
Umſonſt! auch von dem Tode nicht gehört.

Warum auf brauner Wange Thränen? — eilt,
Ihr Hirten, eilt, und windet friſche Kränze,
Ruft jeder ſeine Schäferin, beginnet Tänze!
Wir wollen tanzen, weil Apoll verweilt,

Und küſſen, daß in ſpäter Mitternacht,
Er noch in Thetis Armen ſanft geſtöret,
Die Küſſe und die Schäferlieder höret;
Und, leichter hier zum Mitleid angefacht,

„Die Erd' iſt frey; ich will ſie länger nicht
„Mit meiner Pfeile ſchnellem Zorn verheeren;
„Die goldne Leyer ſoll ſie morgen hören!„
Mit einem Kuß zu ſeiner Thetis ſpricht.

Die Stadt.

Komm, Philine! dorten ſtehen
Ganze Schaaren aus der Stadt;
Laß uns in die Hutte gehen,
Eilig, daß uns keiner naht!

Immer wollen wir im Stillen
Mit einander uns erfreun,
Und den groſſen Zwek erfüllen,
Unſers Lebens werth zu ſeyn;

Und die Laſter jener Menge,
Ihren niedrigen Gewinn,
Ihren Neid und ihr Gepränge,
Und ihr falſches Lächeln fliehn.

Sieh dort! welche kranke Mine!
Welch gezwungner Gang und Ton!—
O! ſie nahen! komm Philine!
Wie die Taube, ſchnell davon!

Wenn ihr Mörder von der Höhe
Glanzvoll ihr entgegen lacht,
Der hernach in niedrer Nähe
Schwarz erſcheinet wie die Nacht.

Der Reichthum des Schäfers.

Nicht um alles Gold der Erde,
Und um alle Pracht der Welt,
Gäb' ich meine kleine Heerde,
Und mein kleines Feld;

Und den Fiſchteich in der Mitte,
Und das nahe Blumenbeet,
Zwiſchen dem die kleine Hütte
Unter Roſen ſteht;

Und Philinen; meine Freude,
Wann der Tag ſie mir beſcheint,
Und wenn auf die frohe Weide
Uns die Nacht vereint.

Der Mond.

Wenn bey dem Schweigen der Natur
Der ſtille Mond herniederblikt,
Und Seligkeit auf jede Flur
Ergießt, und jedes Herz entzükt:

Denn

Dann wachen Seufzer ſüßer Luſt
In mir; mein volles Auge weinet;
Da jene Nacht an meiner Bruſt
Mit ewig jungem Reiz erſcheinet:

Als auf die eingewiegte Flur
Der ſtille Mond hernieder blikte,
Und ſie zu ſüßer Liebe Schwur
Mich mit dem erſten Kuß entzükte;

Sie, die nun ihren Schwur erfüllt,
Und jüngſt mir Hand und Herz geſchenket,
Und eben izt ihr kleines Bild
Am ſchönen Liljenbuſen tränket.

GOtt.

Hörst du das Säuseln in den Mirthen?
O! Schäfer, GOtt ist hier!
Er wohnet gerne bey den Hirten,
Ich fühl' es, er ist hier.

Stillschweigen weit ist ausgegossen;
Die Luft und Erde schweigt,
Es schweiget alles vor dem Grossen,
Der sich hernieder neigt.

Sein Antliz hängt ob unsern Küssen;
Gewiß, er billigt sie.
Mir sagts mein fröliches Gewissen,
Gewiß, er billigt sie.

Uns ſoll im Kuſſe frommer Hirten
Das reine Leben blühn,
Daß wir auf unſre keuſchen Mirthen
Ihn oft hernieder ziehn.

Die Hirtinn.

Seht, wie im Thal die ſprudelnde Quelle
Die rege Lämmerheerde tränkt;
Indeß ſich auf die ſilberne Welle
Vom Hügel her mein Auge ſenkt.

Philine bükt zur Quelle ſich nieder
Und hält ihr Lieblings-Lämmchen hin;
Und harret lang, und träget es wieder
Zurük, die gute Schäferin:

Sie

Sie tränkt die Heerd' an jeglichem Morgen,
Und bringt dann Speise mir und Most,
Bereitet dann mit zärtlichen Sorgen
Das Lager und die Abendkost;

Sieht dann nach mir aus reinlicher Hütte;
Hält izt am Heerd die Speise warm,
Und sucht mich auf mit eilendem Schritte,
Den kleinen Daphnis in dem Arm.

Der Vater.

Komme du mein lieber Sohn!
Mit der Schwester her zu mir;
Daphnis und Philidion,
Meine Kinder, setzt euch hier.

Wißt

Wißt ihr, was in meinem Blik
Dieſe Luſt verbreitet hat?
Glaubt mir, nicht ein hohes Glük,
Noch der Anblik von der Stadt.

Eines armen Hirten Noth
Hab' ich abgewandt,
Früchte hab' ich ihm und Brod
Mit Philinen hingeſandt;

Und die Münze, die einmal
Mir der Fürſt geſchenket hat,
Als er in dem Wieſenthal
Mich um friſches Waſſer bat.

Kinder, ja! wer Gutes thut,
Der kan immer fröhlich seyn;
Heiter fließt sein frohes Blut
Wie der rothe Hochzeitwein:

Wenn die Mutter in das Glas
Lächelnd ihn herniedergießt,
Und er dann auf weichem Gras
Süß durch unsre Kehle fließt.

An Philidion.

Philidion, in dieser weissen Schäfertracht,
Die um der schönsten Reize zarten Bau geleget,
Hier überall von Amors Zaubermacht
Sich in den schönsten Falten reget;

Gleichst

Gleichſt du der weiſſen Birke, die ge-
ſchlank und zart
Dem Zephyr weichet, ſanft von ihm
geküſſet,
Und die der Knabe, neben ihr gepaart,
Rundum mit kleiner Hand umſchließet.

Das Grab der jungen Hirtinn.

Nein, nimmer wird ein Kind geboh-
ren,
Wie unſre kleine Daphne war,
Die, ach! ſchon in dem zwölften Jahr,
Philine! wir von uns verloren;
O! daß ihr engelgleiches Bild
Noch immer meine Seel' erfüllt.

Wie oft hieng sie an meinem Blike,
Sanft, wie bey heitrer Sommernacht
Der Mond vom reinen Himmel lacht!
Wie oft sah sie bethränt zurüke!
Und Seufzer töchterlicher Lust
Erhoben ihre junge Brust;

Die nimmer, ach! von dir beweget,
Du sanftes, unschuldvolles Herz!
O! Pein! o! ruheloser Schmerz!
Der Erde Nacht izt ob sich träget,
Dort, wo ein Hügelchen erhöht
Mit Lilien umkränzet steht.

Die reizende Schöne.

Ein Mädchen, deſſen erſten Keim
Die ſanften Grazien geflogen,
Und das mit Amors Honigſeim
Und Lehren aus Elyſien
Zu jedem Reiz und jeden Tugenden
In ihrem Schooſe ſie erzogen;

Wird in der leichten Flügeltracht
Die ſchöne Seele ſchon verrathen,
Die aus dem frohen Auge lacht,
Und ſchon das kleine Spiel belebt,
Und ſchon die zartgebohrnen Glieder hebt,
Zu junger Liebe kleinen Thaten.

Bald wird der dunkle Mirthenwald
Der Liebe keimendes Begehren,
Auf feuchten Wangen abgemahlt,
Und in dem Auge schwimmen sehn,
Und er allein das sehnsuchtvolle Flehn
Der neugebohrnen Liebe hören.

Warum verfolget Tag und Nacht
Ein süßes quälendes Verlangen
Dies Herz, dem Freude nur gelacht?
Es seufzt, und weiß nicht, was es will;
Doch ist es mir, als wollt' ich, o Mirtill!
In diesem Schatten dich umfangen.

So

So ſpricht das Mädchen, bis der
Weſt,
Sie ſuchend, durch die regen Aeſte
Ihr liebevoll entgegen bläßt:
Dann bebt ſie furchtſam, ſtarrt umher,
Deckt ihre junge Bruſt, und athmet
ſchwer,
Und flieht mit dem ſchnellen Weſte.

Des Vaterheerdes Götter ſehn
Die junge Prieſterin, entzüket,
Einher vor ihrem Auge gehn;
Ihr Anblik feſſelt jedes Glük;
Die Mutter grauet froh in ihrem Blik;
Das Wohnhauß lacht, von ihr ge-
ſchmüket.

Die ohne Freundschaft sucht sie hier,
Vertraut empfangen und geküsset;
Die bleiche Armuth eilt zu ihr,
Wie Lämmer zu dem frischen Quell,
Der klar und kühl und sanft und spiegelhell
Dort aus dem Felsen sich ergiesset.

Die hohe Einfalt der Natur,
Mit eignem stillen Reiz gezieret,
Begleitet sie auf jeder Spur;
Wählt ihr Gewand, lenkt ihren Gang,
Und schmükt ihr Haar, und stimmt den sanften Klang,
Der jedes Herze sich entführet.

Da geht ſie! Götter! welch ein Gang!
Tönt nicht aus jedem ihrer Tritte
Der leiſen Stimme ſüßer Klang:
Aus Amors Hauche ſanft belebt,
Hat mich die jüngſte Grazie gewebt;
Und izt noch trägt er meine Schritte?

Wie weicher Pflaum, gelind und leicht
Von lauen Weſten hingetragen,
Dem kleinſten Sommerſtäubchen weicht,
Und fortſchwebt, bis ihn ſchnell einmal
Bald berghinan, bald in das niedre Thal
Die taubenſchnellen Weſte jagen.

Denn, o! wenn Freude ſie geſchmükt,
Da folgt im fröhlichſten Gewimmel
Der Muthwill ihr, der ſchalkhaft blikt,
Der Spott mit Pfeilen ohne Schmerz,
Und froher Wiz, und Spiel, und leichter Scherz;
Vielfältig, gleich geſtirntem Himmel.

O! alle Liebesgötter! ſeht
Der Arme holdeſtes Bewegen!
Und Aug' und Naken ſanft gedreht!
Echt! alles hauchet Luſtgefühl,
Der Mirthe gleich, wenn bey der Weſte Spiel
Sich Laub und Zweige wallend regen.

Wer aber ſingt ſie, wenn einmal
Den holden Jüngling ſie gefunden,
Und izt, o! izt zum erſtenmal
An ſeine trunkne Bruſt gedrückt,
Elyſium ihr aufgethan erblikt,
Mit Amors Myrthen rund umwunden?

Zählſt du Cytherens goldnes Haar,
Das um den zarten Naken ſchwebet,
So zähle nun der Reize Schaar,
Die ruhlos weichen und entſtehn,
Wie, wenn Zephyre leichten Wellen wehn,
Sich eine aus der andern hebet.

Wer schüzt des Jünglings Herz, wenn er
Die süsseste Verwirrung siehet,
Die Seufzer, wie von ohngefehr,
Die Liebe, die halbschlummernd blikt,
Das holde Weigern, das nur mehr entzükt,
Das Herz, das auf den Wangen glühet?

Das Lächeln, das den Mund begränzt,
Und bald aus kleinen Grübchen b'ikt,
Und bald im schönsten Auge glänzt;
Oft halb durch holden Ernst gehemmt,
Und oft mit sanften Thränen überschwemmt,
In jeder Bildung uns entzüket.

Hört

Hört ihr der Stimme Silberklang,
Der aus der schönen Seele schallet,
Und, gleich unsterblichem Gesang,
Izt frölich, wie der Lerche Schall,
Izt zärtlich, wie das Lied der Nachtigall,
Durch Amors schönsten Töne wallet?

Seht ihr der Liebe Flammenroth
Auf blassen schneebegränzten Wangen?
Seht ihr den jungen Liebesgott
Im Blike, der am Boden klebt,
Am Busen, der aus seiner Hülle strebt,
Und am gesenkten Arme hangen?

Was nüzt die weisse Leinwand ihr
Zum Tagewerke hingeleget?
Noch unberühret liegt sie hier;
Den Jüngling sucht des Mädchens Sinn,
Verloren blikt sie auf die Leinwand hin,
Die hier und da ein Thränchen träget.

Bald aber wird mit holder Schaam,
Mit süß erröthendem Entzüken
Sie dem geliebten Bräutigam
Zu Hymens blendendem Altar
Zur Seite stehn, die sanfte Rechte zwar
Ihm reichen, doch auf ihn nicht blikken. —

Gott

Gott Hymen! ſeufzend ſchauet
er! —
Wie glühet, himmliſch ausgeſchmü-
ket,
Der Gürtel um das Mädchen her!
Ihn hat die jüngſte Huldgöttinn
Ihr umgelegt, und ihrem Buſen ihn
Mit ſüſſem Lächeln angedrüket.

Der Gürtel, dem die holde Macht,
Die auch die kälteſten belebet,
Die rohe Faunen zärtlich macht,
Und auch des Weiſen Seufzer wekt,
Und Heil'ge noch, und oft noch Greiſe
nekt,
Die Huldgöttinnen eingewebet.

Er wird mit Hymens goldnem Kranz
In schönster Mischung sich verschlingen,
Und mit der Anmuth sanftem Glanz,
Wenn die entzükten Grazien
Schon hier und da ihr kleines Bildnis sehn,
Der Gattinn Antliz noch verjüngen.

Wen reizet nicht die Zärtlichkeit,
Die Freude an des Gatten Seite!
Die lachende Vertraulichkeit;
Der junge Scherz, der gerne küßt;
Die stumme Lust; der süsse, kleine Zwist,
Mit jedem Amor im Geleite!

Der Thränen himmliſche Gewalt;
Das Bild von erſt genoſſnen Freuden,
Im trunknen Antliz abgemahlt;
Der Winke holde Schmeicheley,
Und Amors Liſt, und Amors Schwärmerey
Mit allen ſeinen Seeligkeiten!

Einſt ſpielen um das Silberhaar
Der Mutter noch die Huldgöttinnen;
Indeß zu jedem ſchönern Jahr,
Vom erſten Stral des Morgens an,
Die Parze ſelbſt nicht müde werden kan,
Den goldnen Faden fortzuſpinnen.

Bis, wenn er ſelber einſt zerreißt,
Auf friſch umkränztem Schwanenwagen
Die Liebesgötter ihren Geiſt,
Begleitet von den Grazien,
Zum ſchönſten Haine von Elyſien,
Gehüllt in Roſenblättern tragen.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Morgensonne S. 11
Die Natur 13
Das Mädchen 14
Der Menschenfreund 15
Lalage 17
An H. Jacobi 17
Die junge Hirtinn 19
Die schöne Gegend 21
Lied einer Schäferin 22
Der Spaziergang 25
An Damon 26
An Chloen 27
Die Freude 28
Die Flur 30
Der Frühling 31
Auf das erste Blümchen 33
Amor 34

Inhalt.

Chloe	S.	35
Der Mondenschein		37
Ermunterung zur Freude		38
Wider die Freudenhässer		39
Lied einer Schäferin		40
An die Gesundheit		41
Die Unschuld		43
An meinen Freund		45

Zweytes Buch.

Die Natur	46
Der Weise	47
An die Schäferin	49
Abendlied eines Hirten	50
Die leidende Schäferin	52
Empfindungen an einem schönen Sommerabend	54
Chloens Blik	56
An Chloen	57
Der Wunsch	59
Der Hirt auf der Frühlingsflur	59

Inhalt.

An meinen Freund S. 60
Thirsis und Chloe 62
Die Macht der Liebe 64
An Lalagen 65
Das Glük 67
An Philinen 68
An die Schäfer 70
Der Kuß 71
Die gutherzige Hirtinn 72
Thirsis 74
Der Beyfall 76
Das Gewitter 77
An Philinen 80
Die Unschuld 81
Der grosse Mann 82

Drittes Buch.

Der Morgen 85
Der Nebel 88
Die Zufriedenheit 89
Die Gutthätigkeit 91

Inhalt.

An den Schäfer S. 93
Die Quelle 95
Der gute Muth 96
Der Jüngling aus der Stadt 98
Der Abſchied 99
Die Einſamkeit 101
An die Schäfer 103
Die Stadt 106
Der Reichthum des Schäfers 107
Der Mond 108
GOtt 110
Die Hirtinn 111
Der Vater 112
An Philidion 114
Das Grab der jungen Hirtinn 115
Die reizende Schöne 117

Der

verklagte Amor.

Ein Fragment.

Der verklagte Amor.

Erſtes Buch.

Der groſſe Tag war nun herbeygekommen,
An dem im Götter-Parlament
In Sachen zwiſchen den Weiſen und Frommen
Als Klägern an Einem —· und Amorn,
den man Cupido nennt,

Beklagten, am andern Theil, geſpro-
chen werden ſollte.
Die Götter verſammelten ſich, indem
das hohe Signal,
Der Donner Jovis, ſiebenmal
Rings um die himmliſche Burg durch hei-
tre Lüfte rollte.
Sie ſchritten herbey; (*) Neptun vom al-
ten Trözen;

Von

(*) Dieſes Wort bezieht ſich vermuthlich auf die Größe, welche Homer ſeinen Göttern giebt, wenn er ſie in ihrer eigenthümlichen Geſtalt vorſtellt. Unter dem Helm der Pallas hätten, ſagt er, ſo viele Männer unterſtehen können, als hundert Städte ins Feld zu ſtellen vermögen; und Mars, da er von dieſer furchtbaren Jungfrau mit einem Grenzſtein zu Boden geworfen wird, bedekt ſieben

Von Delos der ſchöne Apoll, und von den thraziſchen Höhn
Der Gott des Weins, begleitet von Vater Silen
Auf

ſieben Hufen Landes Götter von ſolcher Statur mußten ziemlich groſſe Schritte nehmen, zumal wenn ſie eilten. Auch braucht der homeriſche Neptun nur vier Schritte, um von dem höchſten Berge in Samothrazien in ſeinem Pallaſt zu Aegä in Euböa, welcher wenigſtens ſechzig Meilen davon entfernt lag, anzulangen. Die Sieben-Meilen-Stiefel des Popanzen im kleinen Däumchen ſind alſo nur eine ſehr kenntliche Nachahmung des Vaters der Dichter. Die Kunſtrichter ſprechen mit Schwärmerey von der Erhabenheit dieſer homeriſchen Manier, die Götter zu ſchildern. Wenn ſie uns nur auch ein Mittel entdeken wollten, wie wir unſre Einbildungskraft

Auf ſeinem trägen Thier. Die Jägerin
Diane
Verläßt den waldichten Cynthus; und ihr
gelehrtes Athen
Die Göttinn der Künſte, Minerva, ge-
nannt Ergane. (*)
Geführet (nicht geſchleppt von ihrem lah-
men Vulkane)
Schwamm auch Cythere daher in flattern-
dem Gewande,
Und

---

kraft bis zur Fähigkeit, ſolche Helme, ſolche Coloſſen und ſolche Schritte nachzuzeichnen, erhöhen könnten; denn, in der That, die bloßen Naturkräfte erliegen unter dem Verſuche.

(*) Unter dieſem Nahmen wurde Minerva, als die Beſchüzerin des Fleißes, von den alten Athenienſern verehrt.

Und ohne Abſicht nicht mit ihrem Gürtel geziert.
Ihr ſehen die Götter, zumal die von der fröhlichen Bande,
Mit Lüſternheit nach, und jeder nimmt ſich vor
Wohlfeiler nicht für ſie als um den Preis zu ſprechen,
Um den einſt Pallas und Juno den goldnen Apfel verlohr.
Denn daß die Göttinn die Richter für Amorn zu beſtechen
Gekommen, ziſchelt man einander laut ins Ohr.
Die Klugheit will, bey zweifelhaften Sachen
Die Rhadamanten ſich voraus geneigt zu machen;

Und

Und wem iſt unbekannt, wie groß in dieſem Stück
Der Schönheit Vortheil iſt? So gar der Hippiaſſen
Berufne Kunſt (*) muß ihr den Vorzug laſſen;
Sie überzeugt durch einen bloßen Blik.
Man zeige mir vor ſeinem Stufenjahre
Den Caro oder Carinat
Bey dem (vorausgeſezt er leide nicht am Staare)
Ein ſchöner Buſen Unrecht hat!

Indeſſen daß ſich nun im groſſen Saale die Götter

Und

(*) Die Kunſt der Sophiſten eine ſchlimme Sache gut, oder wie wir ſagen, ſchwarz weiß zu machen.

Und ihre Damen nach und nach
Verſammelten, Venus die Männer be-
ſtach,
Und Hermes, der Höfling, und Momus,
der Spötter,
Der alten Veſta die Stimme verſprach,
Wars ziemlich laut im zweyten Vorge-
mach.

Die hohe Dienerſchaft der Götter,
Der Adler Jupiters, und ſtolz wie ſei-
ne Frau
Der in ſich ſelbſt verliebte Pfau,
Dionens Spaz, Minervens Eule,
Apollos Schwan, und einer der ſchon
grau
In Mutterleibe war, und den man ſonſt
nicht gerne

Vor

Vor zarten Ohren nennt, (wiewohl Freund
Triſtram-Sterne
In dieſem Punkt, dem Himmel ſeys geklagt!
Und noch in manchem Punkt nichts nach
der Mode fragt,)
Kurz, und ſo züchtiglich als möglich iſt
geſagt,
Der Eſel Silens, verkürzten ſich die
Weile,
Die Welt, an der ſie viel, ſehr viel, zu
beſſern ſehn,
In eine andre Form zu gieſſen;
Denn ſo (ſpricht Doctor Kauz) ſo kan
es nicht beſtehn!
(Und er beweiſt den Saz mit langen Ket-
tenſchlüſſen)
Allein, um Rath zu ſchaffen, müſſen

Wir (ſpricht er) auf den Grund des
Grunds zurüke gehn.
Die Leute ſind nicht klug, iſt eine alte Sage,
Und nicht der Weiſen nur, ſo gar der
Narren Klage. (*)
Von Hermes bis zu Salomon,
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Ger-
hardſon,
Der ſich Erasmus nennt, iſt alles voll
davon;
Academien und Lyceen
Beweiſen es zum Greifen und zum Sehen
In Duodez, in Quart, in Folio;
Man

(*) Auch, ob der Narr ſelbſt närriſch iſt in ſeinem Thun, noch hält er jedermann für Narren. K. Salomon.

Man hört nichts anders! — Gut, ihr Narren, ist ihm so,
(Wie denn, nach Marcus Cicero,
Consensus gentium (*) die Sache klar beweiset)
Was hilft es, wenn ein Narr den andern Narrn belacht,
Und keiner sich noch andre weiser macht?
Zwar hör' ich den und den, der sein Arcanum preiset:
Ihr Herrn, es hilft gewiß! Wer kauft mein Elixir,
Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten?
Es

(*) Die Uebereinstimmung aller Völker einander lächerlich zu finden und zu verachten. S. Zimmermann vom National-Stolz, und Helvetius de l' Esprit, Disc. II. chap. XX. XXI.

Es führt die Grillen ab, vertreibt die Uebelkeiten,
Stärkt Kopf und Herz — Sehr wohl, wir wollen hier
Uns nicht um Ziegenwolle zanken;
Iſt dein Laudan ſo gut, ſo iſt dafür zu danken,
Nur zeig' uns, Wundermann! die erſte Prob' an dir.
Kurz (denn wir andern, welche denken,
Sind nicht gewohnt die Worte wegzuſchenken)
Die Welt iſt voller Narrn. Doch, wie zu helfen ſey,
Hat bis auf dieſen Tag noch niemand ausgefunden.
Mich kümmerts nicht. Indeſſen ſag' ich frey,

Zeus, welcher helfen kan, ist auch dazu verbunden.
Wär' ich an seinem Plaz — „An seinem Plaze? (fällt
Der Adler ihm ins Wort) ein blinder Herr der Welt?
Man muß gesteha, sie wäre wohl bestellt.
Doch immerhin, Herr Kauz! an seinem Plaze
Was thätest du? — „Ihr denkt vielleicht, ich schwaze,
Doch, glaubt mir, (spricht der Kauz mit wichtigem Gesicht)
Der Grund des Uebels ist: **Die Leute denken nicht;**
Zum mindsten, nicht genug, und selten, wenn sie sollen;

Und

Und dann verhindert ſie auch, wenn ſie denken wollen,
Die Sinnlichkeit, beſonders das Geſicht.
Um tief zu denken muß uns nichts von auſſen ſtören,
Und was zerſtreut uns wie das Licht?
Wie gut wir Denker es entbehren
Laßt euch mein eignes Beyſpiel lehren.
Drey Sinnen, vier aufs höchſte ſind genug,
Zum Hausgebrauch; was ſoll das Auge dienen?
Was iſt es als ein Quell von Irrthum und Betrug?
Kurz eure Leute ſind blos weil ſie ſehn nicht klug,

Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen
nähm' ich ihnen. (*)

(*) Es iſt mehr Verſtand in der Rede dieſes Kauzes, als der Kauz ſelbſt weiß; denn, wider ſeine Abſicht vermuthlich, macht er eine Satyre auf eine gewiſſe Art von Gelehrten ſeiner Zeit, welche ſich einbildeten, daß man nicht richtig denken könne, bis man alles fein dunkel um ſich herum gemacht, und ſorgfältig alle Oefnungen verſtopft habe, wodurch wahre Abbildungen der Sachen in unſre Seele kommen können; — Leute, denen man es zu danken hat, daß (nach der Anmerkung eines der beſten Schriftſteller unſrer Zeiten) die Wiſſenſchaft, von welcher das allgemeine Beſte der Menſchheit am unmittelbarſten abhängt, gerade diejenige iſt, in welcher die meiſten im Finſtern tappen.

Die Augen? (zwitſchert ihm Cytherens Vogel zu)
Und dies um klug zu ſeyn? Ich denke nicht wie du!
Wiewohl es Zeiten giebt, wo ich mit Einem Sinne
Zufrieden bin. Doch, Doctor, ob die Welt
Bey deinem Rath ſo viel du meynſt gewinne,
Das laſſen wir dahin geſtellt.
Der iſt beglükt der ſich für glüklich hält,
Narr oder nicht iſt keine Sache!
Wenn mich ein Traum entzükt, verdient der meinen Dank
Durch den ich meinem Traum entwache?
Die Narrheit iſt ein wahrer Nectartrank,

Du willst dafür mit Wasser uns beschenken.
O glaube mir, viel denken macht nur krank;
Die Leute sind nicht klug, weil sie zu Narrn sich denken.
Mein Wahlspruch ist, die kurze Zeit,
Die meine Göttinn mir auf einen Frühling leyht,
In Rosen süß vorbey zu scherzen.
Kein Kummer naht sich meinem leichten Herzen,
Warum? Ich denke nur was mich ergözt. Ich bin
Gern was ich bin und die Natur zu meistern,
Kömmt keinem Sperling in den Sinn;

Wir

Wir laſſen dieſes Amt euch andern groſſen Geiſtern:
Zehrt euch in einem hohlen Baum
Mit denken ab! Uns ſchlüpft des Daſeyns Traum
In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung brauchen,
In Freuden, worinn wir gern die trunkne Seele verhauchen.
Sind andre Leute nicht klug, ſo büſſen ſie dafür.
Die Thoren! haben ſie nicht Gefühl ſo wohl als wir?
Doch ſollte Zevs um meinen Rath mich fragen,
So würd' ich ihm in aller Demuth ſagen:

Nimm, groſſer Zevs, dem armen Mit-
telding
Von Sperling und von GOtt die Macht
ſich ſelbſt zu plagen;
Gieb ihm den leichten Sinn vom bun-
ten Schmetterling;
Gieb ihm noch eins dem armen Mit-
telding! —
Ich hört in einem Buſch einſt einen ih-
rer Weiſen
Nicht ohne ſtillen Neid den Maulwurf
glüklich preiſen; (*)

Gieb

(*) Ob der Sperling dem Herrn von Büffon Unrecht thue, mögen die eigenen Worte des leztern entſcheiden. „Der Maulwurf hat ſo kleine und verſteckte Augen, daß er wenig Gebrauch von dem Sinne des Geſichts ma-
chen

Gieb ihm, warum der Mann den Maul-
wurf glüklich pries!

So

---

chen kan. Zur Entſchadigung dafür hat ihm die Natur den Gebrauch des Sechſten Sinnes im Uebermaas gegönnet, u. ſ. w. Der Maulwurf iſt in dieſer Abſicht unter allen Thieren am vortheilhafteſten verſorget. Beyde Geſchlechter hatten ſich mit einem lebhaften und gleich ſtarken Triebe zu einander. Sie fürchten oder verabſcheuen vielmehr eine jede Geſellſchaft von anderer Art, und leben in einer angenehmen Gewohnheit der Ruhe und Einſamkeit — Dies ſind ſeine Natur, ſeine Sitten und Fähigkeiten; und dieſe haben unſtreitig den Vorzug vor Eigenſchaften, welche mehr ſcheinen, aber mit der Glutſeligkeit nicht ſo gut als die verſteckteſte Dunkelheit beſtehen. Allgem. Hiſtor. der Natur. IV. Th. 2. B. S. 49, und 50.

So bleibt dein Ohr verſchont von ſeinen Klagen;
So hört er auf ſich ſelbſt und alle Weſen zu plagen,
Und ſeinem Plato nachzuſagen,
Daß ihn dein Zorn in dieſe Welt verwies.
Sagt, hab' ich Recht? Was dünkt euch von der Sache,
Herr Nachbar mit dem langen Ohr?

Ich? (gähnt das träge Thier und rekt die Ohren empor)
Nicht daß ich beſſer mich als andre Leute mache,
Doch, Jupitern ſey Dank der mich zum Eſel ſchuf!
Ich, meinem inneren Beruf

Gehor-

Gehorſam, denke nie, und finde nichts zu denken
Ein herrliches Recept ſich über nichts kränken.
Ich trage meinen Herrn und ſeinen Schlauch dazu,
Und freſſe meine Diſteln in ſorgenloſer Ruh.
Giebts Feigen (*) oder Makaronen (**)

Zu

(*) Anſpielung an den Eſel, über den ſich der Comödienmacher Philemon zu Tode lachte, da er ihn Feigen eſſen ſah. Son valet (um die Sache mit Rabelais Worten zu erzählen, der ſie dem Lucian abgeborgt hat) pour l'entrée de dîner luy ayant appreſté des figues nouvelles, pendant le tems qu'il alla au vin, un asne couillart esgaré eſtoit entré

Zu freſſen, gut! wo nicht, ſo gilt mirs einerley.
Ihm nachzuſinnen mag der Müh ſich nicht verlohnen.
Ununterſucht glaub' ich das Beſte ſey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat,

---

entré en logis, et les figues appoſées mangeoit religieuſement. Philemon ſurvenant et curieuſement contemplant la grace de l'asne ſycophage dit au valet: raiſon veult, puiſque à ce devot asne as les figues abandonné, que pour boyre en luy produiſe de ce bon vin qu'as apporté &c. *Pantagruel.* L. IV. chap. 17.

(**) Siehe die Geſchichte des einzigen Eſels in ſeiner Art, der vermuthlich jemahls Makaronen zu eſſen bekam, in Life and Opin. of Triſtram Shandy. Vol. VII. chap. XXXII.

Hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von meinem Range
Geliebet noch gehaßt. Mein Ohr iſt leidlich lange,
Doch zieh' ich Leyer und Schalmey
Jomellis Symphonie und Ritter Gluks Geſange
Unendlich vor; wiewohl de guſtibus
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß.
Kurz, mir iſt alles recht. Doch meynt' ich unmaaßgeblich,
Erhübe Zevs die ganze Menſchenſchaar
Zu Meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schaden wäre unerheblich,
Und für den gröſſern Theil der Vortheil ſonnenklar.

Vortreflich, ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob' ich mir!
Es lebe das naive Thier!
Was der verbuhlte Spaz und die gelehrte Eule
Nur zu verstehen gab, das sagt er rund heraus.
Ich hörte Crantorn einst in Zenons Halle schwazen,
Und in der That es lief auf eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eulen, Spazen
Und Eseln sollte mir ein feines Weltchen seyn!

Wir werden dem Gnädigen Herrn noch heut beym Schlafengehen
Bericht erſtatten; wer weiß was kan geſchehen,
Wenn Ganymedens Kuß und Wein
Ihn jovialiſch macht. Dieß iſt gewiß, er würde
Auf dieſe Art der Weltregierung Bürde,
Die izt ihm oft die Galle ſchwellt,
Sich ſelbſt unendlich leichter machen.
Was würde nur bey einer ſolchen Welt
An Bliz und Donner erſpart! Und wir im Sternenfeld
Wie wollten wir uns gute Tage machen!

Dann blieb uns nichts zu thun als ſchmauſen, tanzen und lachen;
O wahrlich, es lebe der Eſel und ſeine verbeſſerte Welt!

Indeſſen daß man hier ſo ſtark philoſophirte,
Saß Junons Pfau auf einem Polſter da
Dem gröſten Spiegel des Saals vorüber und amüſierte
Sich mit dem Bilde, das ihr daraus entgegen ſah.
Apollons Schwan, erzogen unter den Muſen,
Und zärtlicher als der beſte, der je am Strymon ſang.
Lag ſchmeichelnd der Schönen zu Füſſen, und ſchlang

Den

Den langen buhliſchen Hals hinauf
an ihrem Buſen.
(Er hatte von Ledäs Schwan die Stel-
lung abgeſehn)
Die Welt, o Schönſte, die Welt mag
meinethalben gehn
So gut ſie kan; Projecte beſſern ſelten;
Und wirklich ſind ich nicht ſoviel an
ihr zu ſchelten.
Sie ſcheint zur Roſenzeit, zumal im
Mondenlicht
Bey allem dem ſo übel nicht;
Und ſie für mich zur beſten aller Wel-
ten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs
nur eins erflehn,
Nur dich, o Schönſte, ſtets zu ſehn,

Dich ewig aus ſo vielen Augen
Als man in deinem Schweif bewundert, anzuſehn,
Und ewig ſüſſen Tod aus deinen Bli- ken zu ſaugen.
Der Einfall iſt, ich muß es ſelbſt geſtehn,
Nicht allzu neu. Doch, wollten Sie vergönnen,
Madam, Sie ſollten gleich ein ſchönes Beyſpiel ſehn,
Welch einen friſchen Glanz wir ihm ertheilen können.
Wir ſind, zumal für ein Sonnet,
Die abgenützteſten Ideen
Die liebſten; aber ſie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn, o dieſe Kunſt verſteht

Nicht

Nicht jeder kayſerlich belorberte Poet.
Geruhen Sie — Nein, wahrlich, Herr
Poet!
Und röche dein Sonnet nach lauter
Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenſtein.
Man winkt uns aus der Antiſcham-
ber
Zur Audienz hinein.

Der
verklagte Amor.

Zweytes Buch.

Nach Standsgebühr, geliebte Brüder, Vettern,
Und Söhne, auch Schweſtern, Baſen und Töchter lobeſam:
(So ſprach izt Zevs zu den verſammelten Göttern)
Ich war zu aller Zeit Proceſſen herzlich gram

Und

Und nie ein Mann von vielen Worten.
Um alſo kurz zu ſeyn, ſo iſt euch al-
len kund,
Wie lange ſchon Frau Pallas und Con-
ſorten
Mit Klagen gegen den Sohn der Frau
von Amathunt
Olymp und Erd' erfüllen. Er macht
es würklich bunt,
Und täglich laufen aus allen Enden
und Orten
So viel Beſchwehrden bey uns ein,
Daß unſer Richteramt verwehret
Ihm länger nachzuſehn. Beklagter, dem
der Schein
Vorhin nicht günſtig iſt, vermehret
Durch Trozen noch die aufgehäufte
Schuld.

Sein Uebermuth verwehret
Uns alle fernere Geduld.
Was anders hielt ihn ab ſich vor Gericht zu ſtellen?
Ihr wiſſet was in ſolchen Fällen
Sonſt Rechtens iſt. Jedoch der ganzen Welt,
(Wovon der gröſste Theil es heimlich mit ihm hält)
Zu zeigen, daſs wir ihn nicht ungehört verfällen,
Ermangelten wir nicht den Vater Sanchez dort (*)
Ihm ex officio zum Anwald zu beſtellen.

Papa

(*) Mangel an Einſichten in die Geheimniſſe der Venus vulgivaga war es gewiſs nicht, was die Liebesgöttin gegen den Ehrw. P. Thomas

Papa (fiel Venus hier dem Donnerer ins Wort)

mas Sanchez einzuwenden hatte, deſſen berüchtigtes Buch de Matrimonio nach dem Urtheil des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrſamkeit in denjenigen Wiſſenſchaften und Künſten iſt, welche unter dem unmittelbaren Einfluß des Amedeus ſtehen, und in welchen unwiſſend zu ſeyn, rühmlicher und vortheilhafter iſt. Vermuthlich rührt alſo der Widerwille der Göttin blos daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der *Débauche* iſt. Ein Sachwalter, wie der Doctor Sanchez, würde Amors Sache durch die Art ſie zu vertheidigen verſchlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß Amor ſein Intereſſe am beſten verſtund, da er ſich mit ſeinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlaſſen wollte.

Den Anwald wollt' ich mir im Nahmen
meines Knaben
Aus Urſach ſehr verbeten haben.

Warum, mein Kind? (ſpricht Zevs)
wenn ich nicht irrig bin,
Sind Naſo ſelbſt und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Layen gegen ihn.

Ich war (erwiedert ſie) den tiefgelehrten Leuten
Von ſeiner Claſſe niemals gut,
Und fühl in mir, auch ohne Doktorshut,
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu ſtreiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

Gut,

Gut, gut, spricht Zevs, um uns nicht aufzuhalten,
Thut was ihr wollt! — Er sagts und winkt den Alten
(Der einem Aegipan (*) an Aug und Mine glich)
Zum Saal hinaus. Und nun erhoben sich
Hier Pallas, Hymen dort als Sprecher an der Spize
Der Klägerschaft, von ihrem Polsters size.
Minerven folgt Aurora und Dian
Und neben Hymen hinkt der gute Mann
Vulkan.

Auch

(*) Eine Art von Satyren.

Auch Herkules, der Musagete (*)
Sucht bey Apoll und Mars um ihren Beytritt an;
Er meynt, wer Tugend liebe, trete
Auf gegen den gemeinen Feind;
Wer Amorn, spricht er, schont, ist nicht der Tugend Freund.
Allein, erwiedern sie, wenn alle Götter klagen,
Wer soll dann Richter seyn? Vernunft und Wahrheit, spricht
Der Musaget mit flammendem Gesicht.
Für einen Mann, der schwärmt (so zischelt Momus leise

Dem

(*) Anführer der Musen.

Dem ſchönen Bacchus zu) iſt dieſe Ant-
wort weiſe.
Still, ruft Merkur, der zweyte Act
geht an!
Denn Pallas räuſpert ſich, wirft ihren
Schleyer zurüke,
Macht ihren Kniks und fängt zu de-
klamiren an;
Nur Schade, daß man das was ihre
ſchlauen Blike,
Und Stirn' und Augenbrau'n und Hän-
de dabey gethan,
Das iſt, das beſte davon, nicht überſe-
zen kan.
„Wir ſehn uns, Vater Zevs, und ihr
Unſterblichen Alle,
Indem wir hier vor euch als Amors
Kläger ſtehn,

Im

Im auſſerordentlichſten Falle,
Worinn ſich Kläger je geſehn.
Wir haben Müh uns ſelbſt zu überzeugen,
Daß unſre Klage möglich ſey;
Wir ſtehn verwirrt und möchten lieber ſchweigen:
Doch, ſchweigen wir, ſo ſchallt das allgemeine Geſchrey
Der Götter und Erdenbewohner; ſie machen gemeine Sache,
Erſchöpft iſt ihre Geduld, ſie fodern endlich Rache.
Und gegen wen? Iſts glaublich? Kan es ſeyn?
Kaum glauben wirs dem Augenſchein;

Und

Und welche Meynung wird davon die
Nachwelt haben?
Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götter
stand entehrt,
Die ganze Welt beynahe umgekehrt,
Und alles dies von wem? Von einem
Knaben!
Von einem Knaben, der (damit nichts
unverübt
Von ihm gelassen sey) für einen Gott
sich giebt;
Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu
bekennen
Erröthet, — wenigstens, aus einem
Rest von Schaam,
Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn
zu nennen

Uns

Uns nie gestand, woher sie ihn bekam.
Und er — erstaunt mit mir des Frechen!
Er prahlt noch mit der Dunkelheit
Die seinen Ursprung dekt. Die Nacht, hört man ihn sprechen,
Hat lange vor der Götterzeit
Als alles Chaos war mich ersten Gott gebohren.
Und denket nicht er prahl' in diesem Ton
Aus Unverstand bey Kindern nur und Thoren.
Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Nahmen des himmlischen Amors in Seelen

Von

Von beſſrer Art ſich heimlich einzuſteh-
len,
In Seelen, denen er als Aphroditens
Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um dieſe zu
berüken
Entkörpert ſich der Schalk und ſpielt
den Geiſt,
Spricht Metaphyſik, ſpricht von himm-
liſchem Entzüken,
Von einer Liebe, die mit bloſſem Sehn
ſich ſpeißt,
Von Flammen worinn ſich alle Begier-
den verzehren,
Und wie die Seelen, durch ihn aus ih-
rem Raupenſtand
Zu Schmetterlingen entwikelt, ins
unſichtbare Land,

Das ſie gebohren, wiederkehren.
Der Heuchler! macht er nicht Dianens Nymphen weiß,
Es bleibe, wenn ſein Geiſt nach ihrem Buſen ſchiele,
Und ſich bey dieſem ſchönen Spiele
Zum Urbild der Buſen emporgezogen fühle,
Sein Blut dabey ſo kalt wie Alpeneiß.
So grob die Schlinge iſt, ſo giebt es ſchwache Princeſſen,
Die unter dem ſüſſen Geſchwäz ſich unvermerkt vergeſſen.
Doch, dieſes alles iſt, wiewohl bereits zu viel,
Mit dem was uns zum Klagen zwinget

Verglichen, bloſſes Kinderſpiel.
Wo iſt ein Plaz im Himmel und auf Erden,
Im Meer, im Schattenreich, von Amorn unentweiht?
Wo iſt der Erdenſohn, der Gott, der nicht Beſchwehrden
Zu fühlen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill es ſo gar mit unſerm Stand getrieben,
Und wie die Unſchuld ſelbſt nicht frey davon geblieben.
Geſezt auch ſie verwahre ſich
Vor ſeinem Pfeil; was kan vor ſeiner Natterzunge

Sie schüzen? Nichts! Ihr unsichtbarer Stich
Dringt bis durch meinen Schild. Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfest, wenn auf der Mänas Schoos
Der Wein ihn schwärmen macht, uns andern mitzuspielen?
Ihm ist, sein Müthchen abzukühlen,
Hestia (*) nicht zu fromm, und Juno nicht zu groß.
Hoft nicht durch Weisheit ihn zur Ehrfurcht zu vermögen!
Seyd ohne Tadel, seyd Latonens Tochter (**) gleich,

Ihm

(*) Vesta.
(**) Diana.

Ihm iſt kein Frevel zu verwegen;
Wenn alles fehlt, ſo weiß er euch
Endymions Schlaf zur Laſt zu legen.
Doch, dieſen Muthwill könnte man
Auf Rechnung ſeines Alters ſchreiben;
Und, da ſein Wiz uns doch nicht treffen kan,
So möcht' er immerhin, unſchädlicher zu bleiben,
Mit Läſtern ſich die Zeit vertreiben.
Allein dem Unheil zuzuſehn,
Das er in unſrer Herrſchaft ſtiftet,
Vergebens ihm zu widerſtehn,
Und was wir Gutes thun ſtets ohne Frucht zu ſehn,
So lang er ungeſtraft die Sittenlehre vergiftet,

So lang er ſingen darf: ein Becher und ein Kuß
Könn' einen Sterblichen froher, und, nach Geſtalt der Sachen,
Oft beſſer als er war und ungleich klüger machen
Als alle Philoſophien von allen Weiſen in Lis!
Was dünkt, ihr Götter, euch von ſolchen Sittenſprüchen?
Kein Wunder, wenn er längſt damit
Die Monarchie der Welt erſchlichen!
Ein Lehrbegriff von dieſem Schnitt
Kan nie an Schülern Mangel haben;
Den jungen Dirnen und den Knaben,
Um deren Kinn das erſte Milchhaar ſpielt,
Scheint nichts ſo gründlich. O, man fühlt,

Man

Man fühlt ja, sprechen sie, das Wahre seiner Lehren!
Nun sagt mir, werden sie der Weisheit Stimme hören,
Wo Amor solche Schulen hält?
Wollt ihr die Früchte sehn von seinen Sittenlehren?
Werft einen Blik, ihr Götter! auf die Welt
Die ihr regieren sollt, und seht sie von Cytheren
Und ihrem Söhnchen so bestellt,
Als ob wir übrigen nur Figuranten wären.
Wer präsidiert im Rath und bey Gericht?
Wer hat die Gnaden auszuspenden?
Ich und Astråa wahrlich nicht.

Cupido wälzt mit ſeinen kleinen Händen
Den Erdenball, ſein Spiel; das Glük
Von mancher Völkerſchaft entſcheidet
Durch ſeinen Einfluß oft der Blik
Von einer P***. Sie winkt den Hel-
den zurük,
Und ihr Adonis wird in einen Mars
verkleidet,
Der troz Homers Achill ein Feſt
Erfinden kan, und ſich wie Paris ſchla-
gen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir
den Scepter ſehen,
Der unterm Mond die Herrſchaft führt,
Daß alle Dinge dort ſo widerſinniſch ge-
hen?
Mich wundert, daß er nicht ſchlechter,
nicht daß er ſchlecht regiert.

Der

Der Rest von Weisheit, der noch aus
der guten alten
Saturnus-Zeit sich bis daher erhalten,
Wiewohl der beste Geist davon
Verdünstet ist, erweißt noch seine Tugend.
Doch, selbst den kleinen Rest aus jener
goldnen Jugend
Der ersten Welt mißgönnt Cytherens
Sohn
Dem Erdenvolk. Sein eitles Reich zu
gründen
Soll jede Spur von Sittlichkeit
Und Weisheit aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem grossen Werk vorlängst mit
ihm verschworen.
Die Musen selbst, zu meinen Gespielen
gebohren,

Die Muſen ſelbſt entehren ſich und mich.
Seit dem ſie Amorn zum Führer erkohren.
Und ach! die Weiſen ſo gar, die Weiſen haben verloren,
Was ihren Orden einſt den Thoren
Verhaßt und fürchterlich gemacht.
Der Ernſt iſt lächerlich, der von den Pythagoren
Das Zeichen war: izt trinkt man, ſcherzt und lacht,
Und ſalbt ſein Haar, und kränzt mit Roſen die Scheitel,
Ruft mit Diogenes: Der Menſchen Thun iſt eitel,
Und nennt ſich Philoſoph und wird dafür erkannt.
Was ſoll ich ſagen? Da der Fürſt der Sieben Weiſen

Ein

Ein Mann, der fähig war bis in das
Wunderland,
Wo Isis herrscht, der Weisheit nach-
zureisen,
Da Solon selbst, den Wein und
Amorn zu preisen,
Und was noch schlimmer ist, in seinem
siebzigsten Jahr
Ihr Priester zu seyn noch nicht zu weis-
se war. (*)

Und

(*) Ich weihe (sagt dieser berühmte Gesetzgeber der Athenienser von sich selbst) den Rest meines Lebens der Venus, dem Bacchus und den Musen, den einzigen Quellen aller Freuden der Sterblichen. S. Plutarch im Leben Solons. Tom. I. pag. 484. der Lacierschen Uebersezung.

Und wie? den weisern Mann, den Delphi selbst zum Besten
Der Griechen erklärt, den Mann, der meinem Athen
Den hohen Platon erzog, bey wenig ehrbaren Festen
Zum Lehrer — muß ich es gestehn? —
Von einer Tänzerin erniedriget zu sehn? (*)
Sprecht, wie gefällt euch dies? dies sind noch Kleinigkeiten!

Sein

(*) Diese Beschaffenheit, welche der frechen Göttin so anstößig ist, und es eben darum ist, weil sie dem weisen Sokrates den Nahmen eines Philosophen der Grazien verdient, muß in ihrem Zusammenhang in dem berühmten Gastmal des Xenophon, nachgelesen werden.

Sein Liebling macht uns noch ein feiner Stükchen bekannt:
Er läßt ihn uns so gar zu einer Dirne schreiten,
Die als Modell, vielleicht für eine Leda, stand.
Ein Knabe hatte sie unsäglich schön genannt;
Gut, spricht der weise Mann, so werden wir, zu wissen
Wie schön sie ist, die Augen brauchen müssen.
Der Griechen Lehrer geht, die Jünger hinter drein,
Bey hellem Tag zu einer Lais ein,
(Ein Zeno wäre bey Nacht zum mindsten eingegangen,
Fällt Momus unverschämt nach seiner Art ihr ein)

Und

Und für die Augenluſt nicht undankbar
zu ſeyn,
Was, meynt ihr, lehrt er ſie? Die Weis-
heit — Herzen zu fangen. (*)
Nun, Götter, ſprecht, iſts nicht die
höchſte Zeit
Dem Fortgang dieſer Peſt zu ſteuern?
Der Unfug geht, beym Styx, zu weit;
Was wird der Ausgang ſeyn, wenn wir
noch länger feyern?
Verbannet Amorn, ſchließt ihn ein,
Cytherens Hain ſoll ſein Gefängnis ſeyn;
Dort mag er was er will mit ſeinen
Charitinnen
Und Amoretten und Nymphen beginnen!

Iſt

(*) S. Kenophons ſokratiſche Denkwürdigkeiten, III. B. XI. Cap.

Iſt nur um ſeinen Myrthenhain
Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang
wehrt, gezogen;
Kan er nur nicht heraus, und niemand
zu ihm ein,
So ſpiel er wie er will mit ſeinem
goldnen Bogen;
Sing auf der Grazien Schoos vom Mor-
gen bis zum Schluß
Des Tags von Kuß und Wein, des
Nachts von Wein und Kuß,
Und lenke Löwen oder Schwanen
Mit ſeinem Roſenzaum, und ſchwaze
von Dianen
Und Pallas was ihm wohlgefällt;
Befreyt, ihr Götter, nur, befreyt von
ihm die Welt!

Der
verklagte Amor.

Drittes Buch.

Minerva ſchwieg, und mit verſchämten Wangen
Trat Hymen izt hervor. Die Wahrheit zu geſtehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in ſeinen Dienſt zu gehn.

An

An Schönheit fehlts ihm nicht (wiewohl
sie schon vergangen
Und abgeschossen schien) hingegen fehlt
ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors
Schwestern fangen;
Matt ist sein blaues Aug, und ohne
Anmuth hangen
Die Loken ihm um Stirn und Naken
her;
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heim-
lich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darinn
zu thun
An seinem Puztisch sich noch länger
säumen mögen.
Doch im Vorbeygehn dies! — denn
nun

Iſts um die Sache ſelbſt, nicht um die
Form zu thun.
Vielleicht war's Liſt, die ſchönen Rich-
terinnen
Beym erſten Anblik zu gewinnen,
Zur Liebe freylich nicht; allein
Er will auch nicht geliebt, bedau'rt nur
will er ſeyn;
Und dieſes konnte man mit Recht ihm
nicht verſagen.

Ihr Götter (fängt er ſtotternd an)
Nach einer Pallas noch vor euch zu
reden wagen
Iſt kühn; allein, was Amor mir ge-
than
Und täglich thut, iſt mehr als die Ge-
duld ertragen,

Es iſt was einen Stein zum Schreyen
zwingen kan.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh ſie der
Welt enteilte,
Noch zwiſchen ihm und mir das Reich der
Liebe theilte.
Er, deſſen ſanfter Blik, der lauter Un-
ſchuld log,
Die Herzenkennerin Aſträen ſelbſt betrog,
Er (ſprach ſie) ſoll es auf ſich nehmen,
Den jugendlichen Troz des Mädchens
zu bezähmen,
Das, ſtolz auf ſeinen Reiz, in wilder
Fröhlichkeit
Der Liebe lacht und Hymens Feſſel
ſcheut.
Und ihrem Seladon, dem ſeine Schüch-
ternheit

Mehr ſchädlich iſt als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth ſich freyer auszu-
drüken,
Und ſeinem Ton Muſik und Feuer ſei-
nen Bliken,
Er zwinge ſie mit ſanfter Uebermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhee-
len;
Doch hür' er ſich, auch wenn die ſchön-
ſte Nacht
Der Sinnen Irrthum verzeyhlicher
macht,
In Hymens Grenzen ſich verräthriſch
einzuſtehlen.
Er ſoll in einer jungen Bruſt
Den ſanft ſich ſträubenden verſchämten
Wunſch entfalten,
In Hymens Arm die unbekannte Luſt

Des Mutternahmens zu erhalten.
Ein Kuß zum Pfand von ihrem Liebesbund
Mag ihm verwilligt seyn, nur niemals auf den Mund;
Was drüber ist, das bleibt nach unsrer Alten
Sehr löblichem Gebrauch dem Hymen vorbehalten.
So, Götter, sollten wir in aller Ehrbarkeit
Einträchtig unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne Zeit!
Doch, sehet selbst — Hier kömmt die Kundbarkeit
Der Sache meiner Schaam zu statten —
Was Amor mir für Abbruch thut!
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche Blut

Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich mit der Mirs
the verschränkt,
Die junge Unschuld lokt, die an nichts Bös
ses denkt.
Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten
versieht,
Er über ihr sein Garn zusammenzieht;
Wie er die Wachsamkeit der Klügern zu
betrügen
Sich stellt, als ließ er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht
Einschläfert oder gar zu seinem Freun=
de macht;
Wie oft er seine Masken tauschet,
Und wie geduldig er die Schäferstunde
belauschet;

Mit

Mit welchem Fleiß (nach mehr als Tau-
send einer Nacht,
Worinn der schlaue Gast Bemerkungen
gemacht,
Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungs-Kunst (*) in ein Sy-
stem gebracht,
Dem wenig' an Gewißheit gleichen,
Und wie es nun (ihr Schönen, wißt,
Ich übertreib' es nicht) beynah uns
möglich ist,
Dem Tausendkünstler auszuweichen!
O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süsse Schaam, Beschüzerin der Tu-
gend!

(*) Wahrer Nahme der Ovidischen Kunst zu lieben.

Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre Jugend
Belehrte, daß ihr Blödigkeit
Und Vorurtheil und bloſſe Masken seyd!
Seitdem, ich schwör' es bey den Flüſſen
Des furchtbar'n Styx! hat Hymen nichts zu thun,
Als gleich dem Schlummergott auf seinem Pfühl zu ruhn.
Cupido lehrt die jungen Nymphen küſſen,
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon beſſer wiſſen,
Zu lehren übrig iſt. Und nun, verwundern wir
Uns noch, wenn Weiber, wie wir sehen,
Aus Töchtern dieſer Art entstehen?
Wenn Meſſalinen und Poppeen —

Verzeyht, Göttinnen, mir, allein mein Herz iſt voll,
Und meinen Schmerz hat noch kein Gott gefühlet.
Daß ich, wenn Amor mich beſtiehlet,
Ihm noch dazu die Fakel halten ſoll;
Geſteht, dies iſt zu viel für einen Gott von Ehren!
Auch ſag' ich laut, wofern mir nicht noch heut
Genug geſchieht, und volle Sicherheit
Fürs Künftige gegeben wird, ſo kehre
Ich meine Fakel um, und löſche ſie, und bin
Nicht Hymen mehr; ſey Hymen meinetwegen
Wer Schultern hat, die dies ertragen mögen!

In eine Gruft des wilden Apennin
Will ich zurük mich ziehn, und ein Ge-
lübde schwören —
(Beym ersten Tritt von einem Mädchenfuß,
Den er im Schnee erblikt — zurük
zu kehren,
Spricht Bacchus laut genug, daß man
ihn hören muß)
Und, sag' ich, ein Gelübde schwören,
Der Weiber und des Weins auf ewig
zu entbehren.

Dies war ein schrecklicher Entschluß,
Erwiedert lächelnd Bromius;
Dies hieße Amors Schuld an deinem
Leibe rächen.
Seyd unbesorgt (versezt der Gott von
Lampsacus)

Ich

Ich weiß, wie man ihn fangen muß;
Er soll mir bald aus anderm Tone
sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und uns
versehens trat
Der Spötter **Momus** auf und bat
Um günstiges Gehör: „Ihr Götter und
Göttinnen
Ihr wißt, so gut wie ich, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Feh-
de siegt,
Ich werde nichts dabey verlieren noch
gewinnen.
Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch
Amorn gut,
Sie geben beyde mir zu lachen;

Und,

Und, wie ihr wißt, um frisches Blut zu machen,
Ist keine Panacee, die bessre Würkung thut.
Mit Amorn, wenn es richtig wäre,
Daß ihn die Nacht gebohren, hätten wir
Sogar verwandt zu seyn die Ehre;
Kurz, wenn ich wider oder für
Ihn sprechen werde, bin ich immer
Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeynt.
Ich sehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen ihn mit Hymen sich vereint,
Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte;
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es scheint,

Das

Das beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ists vielleicht nicht
ahndenswerth,
Wie mit uns Göttern selbst der kleine
Schalk verfährt?
Ich sage nicht, wer Leda's Schwan ge-
wesen,
Und bey Alkmenen eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht:
Die Dichter geben davon uns nur zu
viel zu lesen,
Und unser Ruhm gewinnt nicht sonder-
lich dabey.
Indessen gilt der Vorwurf freylich allen.
Die Hand aufs Herz, und ohne Gleiß-
nerey!
Wer unter uns ist nie in Amors Grube
gefallen?

Wird

Wird nicht der Vesta selbst ein Buhler vorgerükt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern gesehet? (*)
Daß just Silens Grauschimmel drein gekrähet
War sehr viel Glük für sie; allein es glükt
Nicht immer so; und hätt' er nicht gekrähet,
Wer sagt uns, hätte man den Buhler fortgeschikt?
So spricht die böse Welt! Man hat nicht immer Zeugen
Von seinem Widerstand, und eine einzige Nacht
Hat

(*) S. den Fest-Calender des Ovidius.

Hat groſſe Tugenden ſchon um ihren
Ruhm gebracht.
„Man darf Dianen nur von ihrem
Wagen ſteigen
„Und ſich dem ſchlummernden Endymion
nähern ſehn;
„Sie darf (aus Neugier) nur auf ihn
herab ſich beugen,
„So iſt es ſchon um ſie geſchehn!
„Sie hat nichts mehr im Wahn der
Leute zu verlieren.
„Und ſollte gar ihr Mund den ſeinigen
berühren,
„So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt
es einen Kuß;
„Und weh ihr dann, wenn ein Ovidius
„Den Einfall hat das Mährchen zu
brodieren!

Wir

Wir wiſſen insgeſamt, wie weiſe Pallas iſt;
Und dennoch, ziſchelt man von einem feinen Knaben
(Mit Drachen-Füſſen zwar) den ſie aus einem Zwiſt
Mit Mulcibern (*) ſoll aufgeleſen haben.
Man ſpricht nicht gerne laut davon;
Sie wand ſich, ſagt man, los; doch hier iſt Erichthon!
Sein Daſeyn, denk' ich, ſezt die Sache
Ins Klare. Hatte (wie ſie ſpricht)
Das kleine Mittelding von Feuergott und Drache

Kein

(*) Vulcan. Anſpielung auf die Fabel vom Urſprung des Erichthonius.

Kein Recht an ihre Liebespflicht,
Was brauchte sie in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man sieht doch gern den Schein:
Wiewohl Saturniens Exempel
Uns freylich lehrt, daß gegen Amors List
Die strengste Sittsamkeit noch unzulänglich ist.
„Sie sollte sich mit Ganymeden,
„Der so verhaßt ihr ist, vergehn?„
Gut, wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! Zwar hat niemand zugesehn,
Und Iris schweigt; allein die Wände reden.

Des Himmels Chronik ist ein wenig ärgerlich.
Genug davon! — doch, daß die Damen mich
Nicht etwan für partheyisch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht die Amor täglich sich
Mit unserm Orden macht? die komischen Gestalten,
Worein er, wo und wann und wie es ihm gefällt,
Uns übersezt, wie klein von uns die Welt
Um seinetwillen denkt, und wenn sie uns verachtet,
Wie Recht sie hat? Der Kriegsgott, spricht man, ist

Der

Der Gott_nicht mehr, der Krieg für Luſtſpiel achtet,
Der Hunger, Durſt, und Schmerz und Wunden verachtet,
Und dem, wenn ſich ſein Aug' auf eine Stunde ſchließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager iſt.
Ein Weichling, der an Venus Buſen ſchmachtet,
Iſt er, ein Attys, ein Patroll,
Bey Grazien und Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht auf weichen Rosblättern.
Und rafft er auch ſich einmal auf, und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,

So fühlt er bald die Sehnen ihm versagen.
Apollo selbst, der Gott der schönen Schwärmerey,
Der Schwärmerey, die jene Thaten zeuget,
Auf deren Stufen man zum Siz der Götter steiget,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind vorbey
Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope (*) zu Menschen umzubilden;
Da Löwen sich, wenn seine Leyer klang,
Entzükt zu seinen Füssen schmiegten,

Da

(*) Die Thrazier.

Da Steine, beſeelt von ſeinem Zaubergeſang,
Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunſt ſüſſen Zwang
Deukalions Geſchlecht aus Wäldern ſich entfernte,
Geſellig ward und Götter ehren lernte. (*)
Entgöttert ſchleicht im Hain, am Roſenbach
Der Muſengott den Schäferinnen nach.

(*) Was die alten Dichter von dem Orpheus, Linus und Amphion erzählen, wird hier dem Apollo zugeſchrieben, welcher Vater der beyden erſten, und der Lehrmeiſter aller dreyen war.

Der von den Sphären sang, besingt
izt junge Busen,
Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und ihrem Führer gleich berauschen sei-
ne Musen
Mit Amorn sich in frischem Rebens-
saft.

So könnt' ich, liebe Herrn und
Brüder,
Das ganze Götterchor durchgehn;
Allein es möchte leicht Satyren ähn-
lich sehn,
Und diese waren mir, ihr wißt es,
stets zuwider.
Ich bin gewiß kein Rigorist;
Indessen geb' ich zu bedenken,

Ob Amors Luſt zu loſen Ränken
Nicht dieſes Uebels Triebrad iſt?
Vom Unfug, den er hier im Himmel
Verurſacht, machet ſelbſt den Schluß
Wieviel vom ſchnöden Weltgetümmel
Auf ſeine Rechnung kommen muß.
Es wäre viel davon zu ſprechen,
Doch ſchweigen hat wie reden ſeine Zeit.
Cupido's Ungebundenheit
Bleibt immerfort ein Policeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun; doch, wie?
Dies, wie mich deucht,
Iſt überhaupt in allen Sachen
Wo man verbeſſern will, nicht leicht.
Man kan ſo bald aus übel ärger machen!

Bedem-

Bedenket alſo wohl, ihr Götter, was
ihr thut,
Ein Schluß iſt immer leicht zu faſſen,
Zumal um Tafelzeit; allein ſich reuen
laſſen,
Was man gethan, läßt Göttern gar
nicht gut.